1,90 DM / Band 565
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-

NEU

BASTEI



Die große Gruselserie von Jason Dark

Vampirstadt Berlin

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 180



Vampirstadt Berlin

John Sinclair Nr. 665

Teil 3/5

von Jason Dark

erschienen am 02.04.1991

Titelbild von J.K. Potter

Sinclair Crew

Vampirstadt Berlin

Das Luxushotel stand auf dem Alexanderplatz wie eine ins Riesenhafte vergrößerte Streichholzschachtel. Dunst umwehte es. Lichter leuchteten fahl hinter den zahlreichen viereckigen Fenstern.

Die Beleuchtung am Eingang strahlte pompös.

An diesem Abend änderte sich das normale Bild. Auf einem Großteil der Fassade schimmerte ein gewaltiges Gesicht.

Die Fratze eines Vampirs!

Kommissar Harry Stahl atmete scharf aus, schluckte, schüttelte den Kopf, dann sprach er leise. »Das ist doch Gerd Naumann. Was will der denn hier, zum Henker?«

Suko, der neben ihm auf der Treppe des alten Hauses stand, hob die Schultern. »Verstehe ich auch nicht. Er sollte doch nach Wittenberg zurückfahren. Mich berührt es nur seltsam, wie er das Haus betritt. Als wäre er ein Dieb oder hätte ein schlechtes Gewissen.«

»Sieht mir auch so aus.«

Die beiden Männer, der Kommissar aus Leipzig und der Inspektor aus London, standen im Halbdunkel, denn in der Halle brannte kein Licht. Sie hatten auch keinen Schalter in der Nähe gesehen. Draußen mischte sich allmählich die Dunkelheit des hereinbrechendes Abends in die grauen Nebelschleier.

»Ich werde ihn fragen, Suko.«

Der Inspektor hatte nichts dagegen. Er stand näher an der Wand als Harry. »Möglicherweise denkt er auch an unsere Freunde, die Vampire, und ist deshalb so vorsichtig.«

»Klar, wäre ich auch.«

Suko blieb zurück und schaute auf Stahls Rücken, als dieser die restlichen Stufen der Holztreppe nahm und von knarrenden Geräuschen begleitet wurde.

Suko erlebte einen Moment, der ihm nicht geheuer war. Er wußte, daß etwas in der Luft lag und sich verändert hatte. Nur konnte er nicht sagen, was es genau war.

Harry Stahl ließ sich nichts anmerken. Möglicherweise sah er die Sache ganz anders, jedenfalls sprang er die letzten beiden Stufen und winkte Naumann zu.

»Was ist denn los? Weshalb sind Sie zurückgekommen?«

Gerd Naumann, der die Frage gehört haben mußte, reagierte nicht. Er ging einen Schritt von der Tür weg und hatte sich dabei leicht geduckt. Zudem suchte er den Schutz der Dunkelheit, wo seine massige Gestalt zu einem Schatten wurde.

»Haben Sie uns nicht gesehen?« fragte Harry. »Oder haben Sie draußen etwas entdeckt?«

Er gab keine Antwort.

Nun ging auch Suko. Das Mißtrauen war gewachsen - und es war berechtigt.

Harry Stahl hatte Naumann noch nicht erreicht, als dieser urplötzlich herumwirbelte. Bisher hatte ihm der Mann den Rücken zugedreht, jetzt schaute er in das von einem schwarzen Bart bedeckte Gesicht, in dem der Mund weit aufgerissen war.

Etwas Helles schimmerte zwischen Bart und Oberlippe. Bevor Stahl sich damit zurechtfinden konnte, war Naumann bei und über ihm. Harry hörte das wütend und fauchend klingende Geräusch, er sah Blut

in dem Bartgestrüpp, dann griffen die Klauen des Mannes bereits zu. Finger wühlten sich in Harrys Grauhaar, zerrten daran. Der glühende Schmerz war wie ein Messerstich, als der Kopf zur Seite gerissen wurde, sich die Haut am Hals zwangsläufig spannte und sich unter ihr die Adern abzeichneten.

Er lag frei zum Biß!

Harry Stahl war für eine Gegenwehr zu überrascht. Die Zähne hätten sich in den Hals gebohrt, als der Schuß krachte.

Der Explosionsknall ließ Harry zusammenzucken. Etwas spritzte in sein Gesicht wie weicher Talg, benetzte die Augen. Er hörte dicht neben seinem Ohr ein jammerndes Heulen, wischte die, Augen mit der linken Hand frei und konnte erst dann sehen, wie Gerd Naumann zurückwankte. Daß er sich auf den Beinen hielt, glich einem kleinen Wunder, denn in seinem Kopf klaffte ein Loch. Dort genau hatte ihn das geweihte Silbergeschoß des Inspektors getroffen.

Noch einen Schritt taumelte er zurück, dann stürzte er.

Mit einem krachenden Laut fiel er auf die Holzbohlen, wo er bewegungslos liegenblieb.

Es war vorbei…

Erst jetzt stellte der Kommissar fest, wie nahe er einem schrecklichen Tod gewesen war. Ihn überkam das große Zittern. Der letzte Angriff lief noch einmal wie ein Film vor seinem geistigen Auge ab. Besonders blieb ihm die obere Mundpartie in Erinnerung. Da hatte er das helle Schimmern der Zähne gesehen.

Zähne spitz wie kleine Messer.

Vampirhauer…

Er ging zur Seite und legte sich neben der Tür an die kahle Wand, eine Hand vor den Mund gepreßt, als wollte er ein Gefühl der Übelkeit unterdrükken.

Suko ging langsam auf die liegende Gestalt zu, bückte sich und untersuchte sie im Schein seiner kleinen Lampe. Dabei nickte er und drehte sich noch in der Hocke um.

Die Blicke der beiden Männer begegneten sich. In Harrys Augen standen Fragen, in Sukos die Antworten.

»Ich habe einen Fehler gemacht, wie?«

»Ja, das hast du.«

»Aber wieso…?«

Suko drückte sich wieder hoch.

»Naumann hat nicht aufgepaßt. Er muß einem Blutsauger begegnet sein.«

»Draußen?«

»Wo sonst?«

»Da haben wir diesen Sheldon Drake nicht gesehen. Er hockte doch hinter dem Glas.«

Suko gestattete sich ein Lächeln. »Eine Frage, mein Freund. Kennst du alle Tricks, die dieser angebliche Arzt auf Lager hat? Bist du informiert?«

»Nein, ich glaube nicht.«

»Eben.«

Harry wischte über seine Augen. »Und die anderen?« fragte er leise. »Was ist wohl mit denen?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Allerdings können wir davon ausgehen, daß sie nicht gebissen werden. Sie sind dazu ausersehen, die Blutspritzen zu bekommen. Unser Freund Sheldon Drake arbeitete nach zwei Methoden. Einmal nach der klassischen und zum anderen nach einer modernen. Man spritzt einen Menschen zum Vampir. Dazu hat er von Dracula II etwas Flüssigkeit aus dem Blutstein bekommen.« Suko hob die Schultern. »Auch Vampire haben Ideen.«

»Ja«, flüsterte Harry und nickte, »das merke ich. Das ist verrückt. Jetzt muß ich eine rauchen.«

Er holte aus der Tasche eine schmale Blechschachtel hervor. In ihr lagen die schmalen Zigarillos dicht beisammen. Seine Finger bebten, als er sich ein Stäbchen zwischen die Lippen steckte und es anzündete. Die ersten blaugrauen Rauchwolken drangen in den feuchten Mief des Hauses, der überall zu spüren war. Ob unten oder oben. Es roch nach Alter, nach Verwesung und nach Blut, denn dieses alte Haus am Stadtrand von Wittenberg gehörte einem Vampir, der Dr. Sheldon Drake hieß und aus England gekommen war.

Diesen Vampir jagten Suko und Harry Stahl. Auch John Sinclair war hinter ihm hergewesen, doch der Geisterjäger war zurück in Berlin geblieben, um dort die Spur von Nadine Berger aufzunehmen, damit er es möglicherweise schaffte, sie von ihrem Vampirdasein zu erlösen.

Suko war nach Wittenberg gefahren, hatte sich dort mit Harry Stahl getroffen, durch den sie erst herausgefunden hatten, wo das Versteck des Dr. Sheldon lag, und war mit dem Kommissar und dem uniformierten Kollegen Gerd Naumann zu Dr. Drakes Haus gefahren.

Suko und Harry Stahl hatten das Haus durchsucht und auch die Menschen gesehen, die schon zweimal die Vampirspritze bekommen hatten. Sie sahen schrecklich aus, waren bleiche Gestalten und gierten nach der dritten Spritze. Erst dann gehörten sie zu den Untoten.

Auch Dr. Drake, dem Vampir, hatten die beiden Männer gegenübergestanden. Leider getrennt durch eine schußsichere Glasscheibe. So hatten die beiden das Nachsehen gehabt.

»Er ist noch hier!« flüsterte Harry, »er ist noch hier. Ich spüre es genau.«

»Ja, das Haus ist groß genug. Ich meine, daß du deinen Torpedo austreten solltest. Wir wollen uns mal umschauen.«

»Entschuldige, natürlich.« Stahl schüttelte den Kopf. »Es ist nicht

einfach für mich gewesen, weißt du. Ich habe zum erstenmal einen Vampir gesehen. Drake konnte uns nichts anhaben, aber als dieser Naumann mich überfiel, habe ich gedacht, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Das… das ging so schnell, daß ich überhaupt nichts mitbekam…«, er winkte ab, warf den Rest zu Boden und trat ihn aus. »Habe ich mich schon bei dir bedankt, Suko?«

»Wofür?«

»Du hast mir das Leben gerettet.«

»Ach je, vergiß es.«

»Nein, nein, das ist…«

»Bitte, Harry, ich meine es ehrlich. So etwas gehört dazu, meine ich. Was meinst du, wie oft John Sinclair mich oder ich ihn aus der Patsche gezogen hat?«

»Ja, das kann ich mir denken.«

»Okay, vergiß Gerd Naumann. Es ist besser für ihn, daß er nun endgültig erlöst ist. Sein Dasein als Vampir wäre furchtbar gewesen. Er wäre immer auf der Suche nach Blut gewesen, und er hätte auch genügend Opfer gefunden, davon kannst du ausgehen.«

»Einer reicht, nicht?«

»Ja, einer reicht aus, um eine Stadt wie Wittenberg in die Hölle zu stürzen.«

Der Kommissar schaute noch einmal auf die Gestalt, die reglos am Boden lag. Mit einem leichten Schaudern drehte er sich uni, atmete tief ein und schaute in die dämmrige Schwärze der Halle. Die leeren Sessel standen dort wie stumme Zeugen. Sie waren möglicherweise dazu ausersehen, die Blutsauger aufzunehmen. Es machte sich gut, wie sie in den Möbelstücken hockten und darauf warteten, daß potentielle Opfer das Haus betraten.

Suko dachte praktischer. Er ging davon aus, daß Dr. Drake so handelte wie fast alle Vampire.

Das Versteck dort suchen, wo möglichst keine Helligkeit hindrang.

Das war eben der Keller.

Bevor Harry bei ihm war, hatte Suko bereits mehrere Türen geöffnet, und in leere Zimmer geschaut.

Überall hatte sich die Feuchtigkeit einnisten können, und an den Wänden klebten große Schimmelflecken. Harry half ihm bei der Suche. Er war es auch, der die Tür zu den Wirtschaftsräumen fand und mit gezogener Pistole über die Schwelle ging. Einen Lichtschalter fand er an der linken Seite.

Unter der Decke erhellte sich ein Kreis aus Glas. Das Licht fiel gegen dunkelrote Fliesen, wurde von ihnen reflektiert und strich auch über die alten Geräte hinweg, für die ein Trödler schon wieder viel Geld gezahlt hätte.

Der große Ofen aus Eisen stand neben dem hohen Regal, das

vollgestellt mit alten Pfannen und Töpfen war. Zur Einrichtung zählten auch ein klobiger Tisch, vier Schemel, doch am wichtigsten waren die Fußspuren auf dem Boden, die in eine bestimmte Richtung führten und einfach nicht übersehen werden konnten.

Ihr Ziel war eine alte Holztür, sehr stabil gebaut, weder bearbeitet noch lackiert. So stellte man sich eigentlich eine Tür zum Keller vor. Suko zog sie auf und zielte mit der Berettamündung in das vor ihm liegende Dunkel.

Es entließ einen widerlichen Geruch, der kaum zu identifizieren war. »Er paßt aber in den Keller hinein«, flüsterte der neben Suko stehende Kommissar.

Der Inspektor wies mit der Waffe in das Dunkel. »Klar, Harry. Ich schätze auch, daß sich dort unten einige Typen versammelt haben und auf uns warten.«

»Zählst du Drake ebenfalls dazu?«

»Da bin ich mir fast sicher. Er hat davon gesprochen, daß er seine Spritzen verteilen wird. Er wird es tun. Wir können uns auf etwas gefaßt machen.«

»Willst du Licht machen?«

»Nein, Vampire brauchen kein Licht, und wir werden uns ebenfalls die Treppe hinuntertasten.«

»Ohne…«

»Ich werde meine Lampe schon einschalten, keine Sorge.« Das Licht aus der Küche wurde auf der dritten breiten Steinstufe bereits schwächer. Die vierte erreichte es kaum noch.

Harry blieb hinter Suko zurück. Das alles war ihm nicht geheuer. Was er hier erlebte, das erinnerte ihn an einen Gruselfilm, bei dem niemand wußte, wie er eigentlich endete. Er konnte auch negativ ausgehen.

»Denk noch an Radke!« flüsterte Suko. »Der kann sich ebenfalls hier unten herumtreiben.«

»Keine Sorge.«

Radke war der Fahrer, der die neuen Vampire nach Berlin bringen sollte, wo sie dann freigelassen wurden.

Zu hören war nichts. Um Harry Stahl zu beruhigen, schaltete Suko seine Lampe an. Der harte Lichtstrahl brannte in die dichte Finsternis hinein. Er riß sie auf, als hätte er in einen Vorhang zahlreiche Löcher geschnitten.

Ein Ziel traf er nicht.

Der Keller war ziemlich groß, aber auch niedrig. Harry streifte mit seinen Haaren fast über die Decke.

Und er atmete…

Die Männer hatten beide das Gefühl, als würde ihnen aus den Mauern der Odem des Schreckens entgegenwehen. Aus Gewölben wie

diesem hier waren früher Folterkammern gemacht worden.

Es gab keinen ebenen Boden. Der Untergrund zeigte Erhebungen, bestehend aus Steinen und Lehm.

An der Decke schimmerten feuchte Flecken. An einigen Stellen fielen sogar Tropfen zu Boden. Von den Menschen und auch von Drake hatten sie nichts gesehen. Zudem war der Boden auch so glatt, daß sich keine Spuren abzeichneten.

»Das ist nicht gut«, wisperte Harry. Suko nickte. »Meine ich auch.«

»Und jetzt? Sollen wir wieder zurückgehen?«

»Nein, Harry. Die müssen hier unten sein. Die Zimmer oben waren leer. Ein Wagen ist auch nicht abgefahren. Sie halten sich hier im Haus auf, da bin ich mir sicher.«

»Denkst du an einen Geheimgang?«

»An so etwas Ähnliches.«

»Und weiter?«

»Wir müssen ihn finden.«

»Also Wände abklopfen und…« Suko legte einen Finger auf seine Lippen, und Harry Stahl begriff. Er schwieg.

Mit den Augen deutete Suko zur Treppe hin. Von dort hatte er das Geräusch gehört.

»Da kommt jemand!« wisperte er, deutete Harry an, seinen Platz zu wechseln und Deckung zu suchen. Er selbst hatte die Lampe längst gelöscht und lief in eine andere Richtung.

Suko näherte sich der Treppe, während sich Harry in die Tiefe des Kellers zurückgezogen hatte.

Da kam tatsächlich jemand. Die Treppe hatte er noch nicht erreicht. Er befand sich oben in der Küche. Suko dachte über die Schritte nach und ging davon aus, daß es eigentlich kein Vampir war, der sich ihnen näherte, denn die Blutsauger bewegten sich anders. Unruhiger, längst nicht so locker wie diese Person.

Als der Fremde den Beginn der Treppe erreicht hatte, war nicht er zu sehen, sondern sein Schatten, der sich übergroß an der Wand abzeichnete und bizarr über das Gemäuer hinwegtanzte. Suko konnte nicht feststellen, zu wem der Schatten gehörte.

Drake bestimmt nicht.

Aber einer, den sie auch kannten. Es war Radke, der Fahrer des VW-Busses, der schleichend den Weg in den unheimlichen Keller nahm. Vielleicht wollte er sich davon überzeugen, was mit den beiden Eindringlingen geschehen war.

Die verhielten sich still. Zunächst einmal sollte der Kittelträger aus der Reserve gelockt werden.

Auf halber Treppe blieb er stehen. Genau in der Grauzone zwischen Helligkeit und Finsternis.

Suko versuchte, den Grund herauszufinden, - kam aber nicht darauf.

Er konnte sich schlecht in die Gedankengänge des Mannes hineinversetzen. Ein Typ wie Radke war ihm fremd.

Noch wartete der ab. Suko sah von der eigentlichen Gestalt nur einen Teil. Wenn sich Radke bewegte, dann mußte er sich einzig und allein auf den Schatten an der Wand konzentrieren.

Dort tat sich etwas. Der Schatten geriet in Bewegung. An einer Seite schnellte er hoch, blieb für einen Moment in der Lage, dann bewegte er sich wieder, und etwas Langes streckte sich hervor.

Ein Arm vielleicht?

Suko und der Kommissar hielten den Atem an. Es war sehr still. Deshalb hörten auch beide das metallisch klingende Geräusch. Gleichzeitig tanzte der Schatten. Etwas löste sich von ihm und segelte über die restlichen Stufen der Treppe hinweg, bevor es in dem Keller aufschlug.

Suko leuchtete hin.

Er sah etwas blinken, das die Form eines Eis angenommen hatte, aber keines war, denn Eier bestanden nicht aus Metall.

Dafür Handgranaten!

Es gibt Menschen, die hätten geschrieen oder sich versteckt und versucht, wegzulaufen.

Suko tat nichts dergleichen. Er rannte der tödlichen Gefahr sogar entgegen.

Dabei wußte er, daß ihm drei, vier Sekunden Zeit blieben, um etwas zu erreichen. Schnell wie ein Schatten war er, bückte sich und bekam die Handgranate zu fassen, bevor sie noch hatte ausrollen können.

Es gab nur eine Möglichkeit, nur eine Richtung, in die er sie werfen konnte.

Auf der Stelle wirbelte er herum, hörte noch die hastigen Schritte des weglaufenden Radke und schleuderte die Handgranate hinter ihm her, über die Treppe hinweg.

Er hoffte für den Mann, daß er die Küche noch erreichte, bevor das Höllenei detonierte.

Die Handgranate explodierte noch in der Luft.

Suko flog zur Seite, rollte sich über den Boden, preßte seinen Kopf in die Arme und hatte den Eindruck, um ihn herum würde die Welt zusammenbrechen.

Er hoffte, daß Mauern und Decken des alten Kellers hielten und ihn nicht erschlugen.

Den hellen Blitz hatte er nicht sehen können. Die Druckwelle jagte abgeschwächt über ihn hinweg, dann war es vorbei, die Stille kehrte zurück, unterbrochen von einem leisen Rieseln, als würde Schnee von der Decke fallen.

Nur war es Staub, Sand oder was immer, leider kein Schnee. Die Druckwelle hatte an der Decke die entsprechenden Löcher gerissen, sie

aber dann nicht zum Einsturz gebracht.

Hinter sich hörte Suko ein starkes Husten, auch das Fluchen. Beides bewies ihm, daß Harry Stahl die Detonation ebenfalls glücklich überstanden hatte.

Suko kam auf die Beine, schaltete die Lampe ein und bewegte sie. Diesmal glitt der Strahl in die Wolken hinein, die sich aufgetürmt hatten.

Sie bestanden aus ätzendem Staub, der sich wie Puder über die Kleidung und die Gesichter der beiden Männer legte.

Harry Stahl torkelte hustend näher und winkte. »Suko, ich weiß nicht, aber das Leben an deiner Seite scheint mir gefährlich zu sein.«

»Daran mußt du dich gewöhnen.«

»Das kann ich so schlecht.«

»Versuche es trotzdem.«

»Das war ein Höllenei. Gut, aber was ist mit Radke? Ich habe ihn auf der Treppe gesehen.«

»Keine Ahnung. Vielleicht hat er Glück gehabt. Mir blieb auch keine andere Wahl, als die verdammte Handgranate wieder zurückzuwerfen. In der Gegenrichtung hätte ich dich erwischt.«

Harry wollte antworten, ein Hustenanfall erstickte seine Worte. Suko hatte sich gedreht und leuchtete die Treppe an, über deren Stufen der Staub wallte.

Die Wand weiter oben an der schief hängenden Tür hatte auch einiges abbekommen. Sie sah aus, als hätte eine große Hand einige Brocken herausgerissen. Noch jetzt rieselte der Putz wie dicker Leim hervor und bedeckte die Stücke, die sich als Hindernisse auf den Treppenstufen ausgebreitet hatten.

Harry wollte vorgehen, doch Suko hielt ihn zurück. »Nein, nein, warte einen Augenblick, das mache ich.«

»Bitte.«

In der Küche brannte sogar noch das Licht. Die Deckenlampe schien unverwüstlich zu sein. Auch im offenen Türrechteck quoll der Staub, der sich ebenfalls in der Küche ausgebreitet und auch auf der breiten Blutlache klebenblieb, die den Steinboden bedeckte und aus dem Kopf des Kittelträgers quoll, der bäuchlings auf dem Boden lag, neben ihm ein Steinbrocken mit ebenfalls blutverkrusteter Kante.

Wo er durch den Druck herausgerissen worden war, ließ sich nicht feststellen. Jedenfalls sah der Mann so aus, als wäre er nicht mehr am Leben.

Suko untersuchte ihn und kam leider zu diesem Ergebnis. Als er hochschaute, stand Harry neben ihm.

»Tot?«

»Ja - leider. Seine eigene Aktion wurde für ihn zu einem Bumerang. Es tut mir leid.«

»Er stand eben auf der falschen Seite.«
Suko erhob sich. »Wobei wir noch immer nicht weitergekommen sind. Wo stecken die Opfer des Vampirs? Und wo finden wir Dr. Sheldon Drake?«
Der Kommissar hob die Schultern. »Ich habe da eine Idee. Vielleicht sollten wir es mal draußen versuchen, um das Haus herumgehen. Es kann ja sein, daß es an der Hinterseite noch einen Anbau gibt, der sich als Versteck eignet.«
»Möglich.« Suko nickte und überlegte gleichzeitig. »Ist dir an dem Keller nichtsàufgefallen.«
»Er war leer.«
»Klar, das auch. Für meinen Geschmack stimmten die Proportionen nicht. Eigentlich hätte er bei den Ausmaßen dieses Hauses größer sein müssen, was er nicht war. Er endete ziemlich abrupt. Du hast dich so hinten an die Wand gestellt?«
»Stimmt genau. Was folgerst du daraus?«
»Daß es durchaus noch einen zweiten Keller geben kann, den wir bisher nicht gefunden haben.«
»Sehr gut durchdacht, Suko, Kompliment.«
»Den finden wir auch, aber nicht hier. Wir schauen uns das Haus tatsächlich von außen an.«
Beide Männer waren trotzdem vorsichtig, als sie nach oben gingen und das Haus verließen. Die Sessel standen noch immer auf der Stelle, die Haustür war geschlossen.
Suko trat als erster in die nebelverhangene Dunkelheit. Die Kälte legte sich auf ihn wie klamme Tücher. Der Himmel war nicht zu sehen. Unter ihm, schwamm ein Meer von Dunst.
Die Luft stand nach irgendwelchen Abgasen, die sich bei diesem Wetter kaum verzogen.
Kein Licht brannte außen. Die beiden Männer gingen an der Frontseite des Hauses durch den verwilderten Garten. Im bleichen Licht der Lampe suchten sie nach Spuren, die gab der Boden aber nicht her, und so ließ Suko den hellen Lichtfinger an der Hauswand entlangstreifen, ohne allerdings einen Hinweis zu entdecken.
Da war nichts, gar nichts…
Bis ihm die Kellerfenster auffielen. Und die hatten sie zuvor nicht gesehen.
Sofort löschte er die Lampe. Im Dunkeln blieben die beiden Männer stehen. Suko erklärte flüsternd, was er entdeckt hatte und deutete auf die bogenförmigen Löcher dicht über dem Boden.
»Das muß der zweite Keller sein!« hauchte Harry.
»Genau.«
»Fragt sich nur, wie wir hineinkommen?«
»Im Zweifelsfalle durch eines der Fenster. Sie sind schließlich groß

genug.«

»Du zuerst?«

Suko trat auf die Hauswand zu, bückte sich und schaute durch das Loch.

Dahinter sah er nichts, nur die verdammte Dunkelheit füllte die Räume aus.

Er riskierte es und leuchtete hinein.

Es gab nur einen großen Raum. Ein sehr breites Gewölbe, auch ziemlich tief. Es besaß genau den Platz, der nötig war, um Dr. Sheldon Drake agieren zu lassen.

Durch die Stäbe eines Gitters strahlte das Licht in einen Raum hinein, wo Dr. Sheldon Drake hockte. Er saß günstig. Vor ihm auf dem Tisch stand ein mit Blut gefülltes Gefäß, aus dem er soeben die Spritze holte, sie drehte und damit auf einer der bleichen Gestalten wies, die sich von einem Stuhl erhoben hatte und langsam auf ihn zukam, damit ihr der Vampir die dritte und alles entscheidende Spritze setzen konnte.

»Was siehst du?« flüsterte Harry.

»Verdammt, er fängt an.«

»Und jetzt?«

»Nichts wie rein!« sagte Suko und fing an, durch das Fenster zu klettern…

***

Vier dunkel gekleidete Gestalten trugen einen Sarg die Treppe im Sund U-Bahnhof hoch. Sie gingen an mir vorbei. Der Sarg öffnete sich durch einen Druck von innen, und ich hatte die Person sehen können, die darin lag.

Eine Frau, eine Vampirin, Nadine Berger!

Dann hatte mich der Schlag im Nacken erwischt, gegen die Wand und auf die Stufen der Treppe geworfen. Die Lichter waren für mich ausgegangen. Ich wußte nicht, ob ich einen Traum erlebt hatte oder der Anblick Realität gewesen war.

Die Stimmen hörte ich wie durch einen Filter aus Watte. Eine Frau beschwerte sich darüber, daß dieser Mann einfach umgehauen worden war, wo er doch nichts getan hatte.

»Helfen Sie ihm doch…«

Es dauerte, bis sich Hände fanden, die in meine Achselhöhlen griffen und versuchten, mich hochzuheben. Ich wollte es nicht, aber über meine Lippen floß ein leises Stöhnen. Den linken Arm hob ich an und legte meine Handfläche gegen die schmutzige Fliesenwand, die mir als Stütze diente.

Jemand drückte gegen meinen Rücken, und mit Unterstützung der Fremden gelang es mir, auf die Beine zu kommen.

Ich öffnete die Augen. Natürlich war die Sicht noch nicht klar. Vor mir verschwammen die Gesichter zu einem hellen Brei. Das kalte Licht in diesem Flur stach in meine Augen und blendete mich.

Ich wischte mir über die Stirn, dachte an den Sarg.

»Ja, da waren welche mit einem Sarg!« erwiderte die mir bekannte Frauenstimme.

»Wo… wo sind sie?«

»Weg. Diese verdammten Chaoten. Sie können nur schlagen, sie kennen nur die Gewalt…«

»Haben Sie denn gesehen, wo sie hin sind?«

»Die Treppe hoch, mehr nicht.«

Eine Hand, die eine Flasche hielt, erschien in meinem Blickfeld. »Trinken Sie mal einen Schluck. Das ist ein Selbstgebrannter. Der holt tote Pferde wieder zurück ins Leben.«

Die Flasche war bereits entkorkt worden. Ich nahm sie an mich und trank. Aus dem Hintergrund meldete sich eine Stimme. »Ach, das ist ein Penner. Jetzt säuft er wieder.«

Der brachte nicht nur tote Pferde zurück ins Leben, der hätte auch ägyptische Mumien auferstehen lassen. Ein Schnaps, der mir die Kehle beinahe zerriß und als Echo die Flammen in den Schädel trieb, als wollten sie hinter meiner Stirn zu einer wahren Feuersbrunst werden, wobei sie selbst meine Augen erfaßten und mein Sehen erschwerten. Einen zweiten Schluck »gönnte« ich mir nicht.

Mit einem gekrächzten Dank reichte ich die Flasche in die Hand zurück.

»Ist gut, wa?«

»Ja, ja, fast…« Ich lehnte an der Wand, von einigen Menschen beobachtet, und holte tief Luft. Um mich herum bewegten sich die Menschen treppauf und treppab. Es war schwer vorstellbar, daß ich mich im ehemaligen Ostberlin befand und hier die Spur der Nadine Berger aufnehmen wollte.

In meiner Tasche steckte das veränderte Ei, das Flüssige Leben, das angeblich dafür sorgen sollte, daß es Nadine schaffte, von ihrem Vampirdasein erlöst zu werden.

In New York hatte Mallmann sie damals erwischt und zu einer seiner Bräute gemacht. Seitdem war einige Zeit vergangen.

Ich spürte in den Beinen das wacklige Gefühl, als läge Gummi um meine Knie. Der Schlag in den Nacken war gezielt geführt worden und hatte mir gleichzeitig bewiesen, daß ich unter Kontrolle oder einer Beobachtung stand.

Nur wußte ich nicht, wer mich da nicht aus den Augen ließ. War es Will Mallmann gewesen, für den das Gewühl im U-Bahnkeller eine gute Dekkungsmöglichkeit gab?

Wenn ich ehrlich war, traute ich ihm das eigentlich nicht zu. Er war

eine Person, die sich lieber im Hintergrund aufhielt. Er wollte nicht so gern gesehen werden.

Wer kam dann in Frage?

Mir fiel ein Mann ein, bei dem mir der breite Oberlippenbart besonders ins Auge gestochen war.

Auf der Herfahrt hatte ich ihn in der U-Bahn kennengelernt. Er hieß Konowski und hatte sogar meinen Namen gekannt!

Die Frau, deren Stimme ich schon im halb bewußtlosen Zustand vernommen hatte, stand noch bei mir. Sie war schon älter und trug einen unmodernen, kurzen Fischgrätmantel. Ihre warmen Augen schauten mich an. »Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Danke. Sie haben schon genug getan.«

»Das gehörte sich doch so.«

»Dann sind Sie die große Ausnahme.«

»Nein, die Menschen sind nicht nur schlecht. Was hier in der Nähe abläuft, wird von den meisten verurteilt. Das ist nur eine kleine Gruppe.«

»Die leider zu rücksichtslos ist.«

»Da haben Sie recht.«

Ich bedankte mich noch einmal und schaute der Frau nach, wie sie die Treppen hochschritt.

Auch ich setzte mich in Bewegung. Auch wenn weniger Betrieb geherrscht hätte, ich wäre nicht schneller gegangen. Allein aus dem Grund, weil es mir einfach von der körperlichen Konstitution her nicht möglich war. Noch immer hatte ich an den Nachwirkungen des Schlages zu leiden. Jede zu hastige Bewegung mit den Beinen spürte ich auch in meinem Kopf.

Zu lang kam mir die Treppe vor. Ich war froh, sie endlich hinter mich gebracht zu haben.

Nicht weit entfernt sah ich eine Bank. Besetzt war sie von zwei jungen Mädchen, die hautenge, billige Lederkleidung trugen und ihre Haare gelb gefärbt hatten. Als Kontrast dazu malte sich die dunkle Schminke in ihren Gesichtern ab.

Die beiden waren nicht begeistert, als sie sahen, daß ich die Bank ansteuerte und mich darauf niederließ. »Laßt euch nur nicht stören«, sagte ich, worauf sie anfingen zu kichern.

Ich brauchte eine Viertelstunde, um mich wieder zu erholen. Es war Unsinn, geschwächt loszulaufen, denn irgendwo dort oben befand sich das Hotel des Westens, und da mußte ich hin.

Dort sollte mich Nadine Berger angeblich erwarten.

Ob das stimmte, wollte ich dahingestellt sein lassen. Wer kannte schon die Regeln dieses Spiels? Ich leider nicht. Mein Nacken fühlte sich noch an wie ein Brett. Ich legte beide Hände dagegen und begann damit, die Finger kreisend zu bewegen. Eine Massage, an den

richtigen Stellen angesetzt, konnte Wunder wirken.

Daß ich dabei von den beiden Mädchen beobachtet wurde, bemerkte ich erst, als sie mich ansprachen.

»Was machst du denn da?«

Ohne aufzuhören, erwiderte ich: »Das ist reine Entspannung, Kinder. So etwas tut gut.«

Sie kicherten. Die zweite fragte: »Hat dir jemand in den Nacken geklopft?«

»So kann man es auch sagen.«

Sie stießen sich gegenseitig an, flüsterten. »Dann bist du der, von dem die Leute gesprochen haben, die hier vor beikamen.«

»Tatsächlich?«

»Ja.«

»Was sagten sie denn?«

»Daß dort einer umgekippt wäre wie ein Baum. Herzschlag oder so.«

»Nun ja, davor bin ich zum Glück verschont geblieben.« Ich nahm die Hände herunter und streckte mich. Mittlerweile ging es mir wieder besser. Ich drehte meinen Kopf nach rechts, obwohl sich der Hals noch spannte.

Die beiden Kichererbsen schauten mich an, und ich fragte sie, ob sie zur Gruppe der Grufties gehörten.

»Ja, das sind wir.«

»Dann habt ihr einen Blick für Särge, wie?«

Jetzt bekamen sie erstaunte Gesichter. Von ihren Augenrändern hatten sie schwarze Tupfen in Richtung Kinn aufgetragen. Es sah so aus, als würden dunkle Tränen an ihren Wangen entlangrinnen.

»Du kennst dich aber bei uns aus.«

»Man muß ja auf dem laufenden sein, Kinder. Um noch mal auf die Särge zurückzukommen. Kann es sein, daß ich vier Männer gesehen habe, die einen Sarg hochtrugen?«

»Stimmt. Die haben wir auch gesehen.« Sie nickten synchron.

Ich war natürlich höchst interessiert, gab mich aber gelassen. »Was können die damit vorgehabt haben?«

»Zu uns gehören sie nicht.« Die Kleine spielte mit ihren Ohrringen, eine Silberimitation, die zu Druidensternen zusammengesetzt waren.

»Dann sind sie gekommen, um Randale zu machen.«

»Kann sein.«

»Wollt ihr auch dorthin?«

»Bist du ein Bulle?«

»Nein. Außerdem komme ich aus London.«

»Das hört man an deiner Sprache. Wir werden nur schauen.« Ihre Augen leuchteten plötzlich. »Wir finden es einfach ätzend, wenn hohe Feuer brennen, weißt du?«

»Damit rechnet ihr?«

»Klar doch. Die Typen zünden Bullenwagen an und alte Trabis. Das Zeug brennt wie Zunder.«

Ich hob die Schultern. »Klar, es ist schwer, euch einen Rat zu geben, doch ich meine, daß ihr euch lieber davon fernhalten solltet. Das alles wird eskalieren und kann durchaus lebensgefährlich auch für Unbeteiligte werden.«

»Keine Bange, englischer Sir. Da haben wir schon unsere Erfahrungen.« Nichts hielt sie mehr auf der Bank. »Tschau denn!« riefen sie, bereits eingehakt und beim Weggehen. »Vielleicht sehen wir uns ja noch. Alles ist möglich.«

»Da habt ihr recht.«

Ich blieb noch sitzen, massierte nach und stellte fest, daß es tatsächlich geholfen hatte. Der Druck in meinem Kopf war längst nicht mehr so stark, und wenn ich ihn bewegte, zuckten auch keine Stiche mehr durch den Schädel.

Viel mehr wußte ich nicht. Eines allerdings stand fest: Nadine Berger befand sich in meiner Nähe.

Vorausgesetzt, man hatte mich nicht geleimt und eine Puppe in den Sarg gelegt. Ich traute den Gegnern mittlerweile alles zu.

Etwas müde schlich ich die Stufen hoch und erreichte den Ausgang.

Eigentlich hätten sich um diese Zeit die Menschen verflüchtigen müssen. Das war nicht der Fall.

Auf dem Alexanderplatz, wohl dem lebhaftesten Ort momentan in Berlin, pulsierte das Leben, da war die Hektik zu Hause. Nicht nur normale Passanten bevölkerten ihn. Die Polizei war besonders stark vertreten, auch autonome Randalierer zogen über den Platz. Sie hatten sich eingehakt, bildeten eine Kette, trugen Transparente, die mit Kampfparolen beschmiert waren, verbargen ihre Gesichter teilweise hinter PLO-Tüchern und sagten der, Regierung den Kampf an. Gewalttätig waren sie nicht geworden.

Die Polizei hielt sich zurück. Auch ich wartete, bis die Gruppe vorbeigezogen war und schaute in die Höhe, wo das riesige Hotel einfach nicht zu übersehen war.

Es stand im rechten Winkel zu einem großen Kaufhaus, in das sich inzwischen ein westdeutscher Konzern eingekauft hatte.

Aus den Ausgängen strömten die Kunden, denn in wenigen Minuten wurde geschlossen.

Dann überkam mich die Gier, denn der Duft von Bratwurst erreichte meine Nase. Ich dachte auch daran, daß es in Berlin die beste Currywurst geben sollte, und bekam Hunger.

Bis zu dem viereckigen Stand, wo die Menschen ihre Wurst aßen, waren es nur wenige Meter.

Auch ich entschied mich für eine Currywurst, probierte und konnte ein anerkennendes Nicken nicht unterdrücken. Die Wurst schmeckte

ausgezeichnet.
»Gut, nicht?«
Von der rechten Seite her hatte mich jemand angesprochen. Ich drehte mich herum.
Im Licht der Budenbeleuchtung schimmerte das Gesicht des Mannes gelblich. Er grinste. Sein breiter Bart auf der Oberlippe wirkte fast wie der Schwanz eines Fuchses.
Ich blieb gelassen. »Ja, sie ist hervorragend.«
»Man sollte sie genießen.«
»Sicher.«
»Wie alles im Leben«, fuhr er fort. »Denn die Zeit ist so verdammt kurz.«
»War das eine Warnung oder eine Mahnung?«
»Vielleicht beides.«
Ich aß die letzten Stücke, wischte mir mit der Serviette den Mund ab und wandte mich an den Schnurrbärtigen. »Konowski?«
»Ich bin Berliner, aber nicht mit Marmelade gefüllt.«
»Das sehe ich. Frage: Was wollen Sie von mir?«
»Auf Sie achtgeben.«
Ich holte eine Zigarette hervor, steckte sie an und legte die Stirn in Falten. »Aus dem Alter, wo ich ein Kindermädchen brauche, bin ich eigentlich heraus.«
»Das kann ich mir vorstellen.« Er räusperte sich. »Aber sehen Sie das nicht so streng, Sinclair. Es ist gut, wenn man auf Sie achtgibt. Ihnen soll nichts passieren. Wäre ich in der Nähe gewesen, hätte man Sie möglicherweise nicht niedergeschlagen.«
»Das kann sein. Dann darf ich davon ausgehen, daß Sie die Person gekannt haben.«
»Ich war kein Zeuge.« Er lächelte. »Aber ich möchte Ihnen etwas zeigen, Sinclair. Kommen Sie mit.«
»Meine Zeit ist begrenzt.«
»Das ist mir bekannt. Wir werden auch nicht weit gehen, wir bleiben hier auf dem Platz.«
»Schön, Konowski. Wie Sie wollen.«
Er hatte mich nicht angelogen, wir gingen tatsächlich nur zur Platzmitte, wo selbst bei diesem naßkalten Wetter die aufgestellten Bänke besetzt waren.
»Schauen Sie mal dort an der Front des Hotels hoch. Da werden Sie etwas entdecken!«
Ich tat ihm den Gefallen und ließ meine Blicke an der Fassade hochgleiten, hinweg über die zahlreichen Fenster, die so dicht zusammenlagen, daß von unten eine Trennung nicht zu sehen war.
»Und was soll da sein? Das ist eine Hotelfassade. Sehr hoch, sehr modern, nicht mein Fall, wenn ich ehrlich sein soll.«

Der Mann lachte leise. »Wenn Sie noch nichts sehen, konzentrieren Sie sich auf die obere Hälfte. Die sieht aus, als wäre da etwas eingezeichnet worden. Und lassen Sie sich nicht von den erleuchteten Fenster ablenken. Es ist noch da.«

»Was ist da?«

»Schauen Sie.«

Er ging etwas zurück, während ich den Kopf in den Nacken gelegt hatte.

Wollte er mich reinlegen, zum Narren halten? Ich schaute wirklich sehr genau hin, mit meinen Augen stimmte auch alles, aber etwas Besonderes gab es da nicht zu sehen.

Oder doch?

Es war wie der berühmte Blitzstrahl, der mich erwischte - oder die große Eingebung. Die obere Hälfte sah nur beim ersten Hinsehen so aus wie die untere.

Sah ich aber genauer hin, schimmerte tatsächlich etwas durch das helle Licht der Fenster.

Bläulich an einigen Stellen, an anderen wieder heller und irgendwie vorgedrückt.

Ein Gesicht, nein, nicht nur das.

In der Hotelfront malte sich die ins Riesenhafte vergrößerte Fratze eines Vampirs ab!

***

Faszination und Abscheu zugleich erfaßten mich.

Die Faszination deshalb, weil selbst ich ein derartiges Bild noch nie zuvor in meinem Leben gesehen hatte. Es war wie ein Zeichen, das über der Stadt schwebte, ein Omen, eine Drohung, die ihr Zentrum in diesem Hotel am Alex hatte, und ich spürte, wie kalte Schauer über meinen Rücken rieselten.

Vampirstadt Berlin!

Unwillkürlich fiel mir dieser Begriff ein, und es war verflucht schlimm, was sich dort meinen Augen bot. Dieses Gesicht strahlte eine Kälte und Gnadenlosigkeit aus, die mich abstieß. Kaum etwas strahlte eine derartige Boshaftigkeit aus wie das Gesicht eines Blutsaugers. Darin vereinigten sich aller Verachtung der Welt und dem menschlichen Leben gegenüber. Wie war diese widerliche Fratze dorthin gekommen?

Gemalt haben konnte sie keiner. Sie war einfach da, sie war erschienen wie aus dem Nichts.

Wie lange ich auf dem Fleck gestanden und gestarrt hatte, wußte ich nicht. Jedenfalls brauchte ich eine Antwort, und die würde mir Konowski geben können.

»Hören Sie, Konowski, bisher habe ich…« Er hörte mich nicht mehr.

Er war verschwunden, hatte mich wieder stehenlassen wie einen dummen Jungen. Allmählich fiel mir der Knabe auf den Geist.

Vor Wut ballte ich die Hände.

Natürlich suchte ich ihn. Es war zwecklos, bei diesem Betrieb nach einem Menschen Ausschau zu halten, und allmählich rotteten sich auch die Randalierer zusammen.

Das merkten auch die Polizisten. Sie trafen Gegenmaßnahmen, noch keine praktischen, aber ich stellte fest, daß sie immer öfter in ihre Walkie-talkies sprachen.

Um den Alex herum verteilten sich zahlreiche Straßen. Aus einer von ihnen drang eine Welle von Geschrei an meine Ohren. Für mich der Beweis, daß die Randale begonnen hatte.

Auch auf dem Alex breitete sie Unruhe aus. Plötzlich fuhren Einsatzwagen über den Platz. Das Rotlicht drehte sich auf den Dächern. Erste Steine flogen, Menschen verschwanden in den Gängen der U-Bahn.

Ich konnte nicht weg, denn ich mußte in dieses Hotel. Mein Gott, hier kam alles zusammen.

Auf der einen Seite die Randale, auf der anderen das verfluchte Vampirzeichen.

Auf dem direkten Weg konnte ich nicht dorthin, denn zahlreiche Randalierer und Polizisten stießen zusammen. Die Uniformierten, die Schilder, Gesichtsschützer, Knieschoner und Helme trugen, wollten ihnen den Weg in die Nebenstraßen versperren, wo die Auseinandersetzung schon tobte.

Nicht weit von mir entfernt ging eine Scheibe klirrend zu Bruch. Zwei Vermummte schleuderten Pflastersteine gegen ein Konfektionsgeschäft, dessen Verkäuferinnen sich angststarr im Laden zusammenduckten.

Mich überkam es einfach. Ich dachte an die Frauen im Laden, die nichts getan hatten, und lief auf die Randalierer zu. Sie hatten am Rücken keine Augen und bekamen erst mit, was los war, als ich einen von ihnen mit einem Tritt von den Beinen säbelte.

Als er fiel, drehte der andere sich.

Meine Faust landete auf dem PLO-Tuch, das er sich vor das Gesicht gebunden hatte.

Ich hörte ein Gurgeln, dann war für den Knaben der Käse gegessen. Er legte sich flach. Der Stein fiel ihm aus der Hand.

Der zweite war auf die Füße gesprungen. Diesmal verließ er sich auf eine Eisenstange. »Ich hau' dir den Schädel zu Brei, du Schwein!« keuchte er unter der Vermummung hervor.

Es war für mich erschreckend, welch ein Haß in seiner Stimme mitgeschwungen hatte.

Mein Tritt war schneller.

Er faßte sich unterhalb des Bauchnabels, dann schleuderte ihn ein Handkantenschlag aufs Pflaster.

Die beiden würden vorerst keine Steine mehr werfen. Ich lief weiter. Das hatte einfach sein müssen.

Dann mußte ich mich ducken, weil irgendwelche Gegenstände durch die Luft flogen.

Plötzlich hörte ich Schreie.

Zwei bullige Kerle mit alten Wehrmacht-Stahlhelmen auf den Köpfen, hielten einen Polizisten gepackt und schleiften ihn brutal über das Pflaster. Der Mann blutete aus dem Mund. Wahrscheinlich sollte er noch weitere Schläge bekommen.

Ich kam über die Hundesöhne wie ein Gewitter.

Diesmal nahm ich die Ellenbogen. Man lernt so etwas, wenn man auf die Matte geht.

Bevor sich die Kerle von der Überraschung erholen konnten, lagen sie im Dreck. Mit mir rechneten sie nicht als Gegner, weil ich keine Uniform trug.

Das war ein Vorteil.

Ich half dem Polizisten auf die Beine. In seinen Augen leuchtete die Angst. Er war noch jung, vielleicht zwanzig. »Danke, danke… aber gehen Sie lieber.«

»Später. Soll ich Sie…?«

»Nein, das schaffe ich. Meine Nase ist wohl gebrochen. Die kennen nur Gewalt.«

»Ich weiß - leider.«

Zwei seiner Kollegen kamen angerannt. Ich winkte ihnen. Sie kamen und nahmen sich des dritten an. Dabei sahen sie auch die Kerle auf dem Pflaster.

»Waren Sie das?« wurde ich gefragt. »Ja, es mußte sein.«

»Danke auch.«

Ich wollte keinen Dank, sondern das verdammte Hotel erreichen, denn die Probleme hier waren nicht meine, obgleich ich nicht mit geschlossenen Augen an ihnen vorbeiging.

Mir kam ein anderer Gedanke, und der gefiel mir überhaupt nicht. Was geschah, wenn die Vampire oder wer auch immer auf der anderen Seite, die Gunst der Stunde nutzten und ihre grauenhaften Taten im Schutz der Randale durchführten?

Dann würden aus Polizisten und Chaoten möglicherweise Untote werden. Vampire auf Blutjagd, die eine Stadt wie Berlin eintauchten in den Kessel des Todes.

Unwillkürlich blieb ich stehen und schielte an der langen Fassade des Hotels hoch. Wer überhaupt außer mir hatte die Fratze dort gesehen? Dieses furchtbare Bild, ein Hologramm des Schreckens, eine Botschaft, die den Tod verhieß.

Sie war auf der Hotelfassade nicht mehr zu sehen.

Lärm umtoste mich. Schrille Schreie, wilde Stimmen, Lautsprechergetöse, Sirenen und fauchende Feuerinseln, denn einige Fahrzeuge waren bereits in Brand gesteckt worden. Sie leuchteten wie dunkelrote Fackeln, begleitet von schwarzen Rauchschwaden, die träge über das Pflaster zogen.

Aus den Nebenstraßen erklang ebenfalls das Jammern der Sirenen, dazwischen Explosionen der Molotow-Cocktails.

Ich geriet nicht mehr in die Kampfhandlungen hinein, weil die sich etwas verlagert hatten.

Vor dem Eingang des Hotels standen einige Polizisten wie Wachtposten. Sie ließen mich passieren.

Die Glastür schwang zur Seite, und ich geriet hinein in eine andere Welt, in der die Gewalt nicht regierte, allerdings die Furcht, denn die sah ich in den Gesichtern der zahlreich in der Halle versammelten Menschen. Sie schauten ängstlich nach draußen, sprachen miteinander, suchten nach Erklärungen und Auswegen, ohne welche zu finden, denn schnelle Lösungen gab es für die Probleme draußen kaum. Da mußte erst ein anderes Denken beginnen, und das Chaos war ein gesellschaftliches Problem.

In der Lobby waren sämtliche Plätze besetzt. Ober liefen mit Tabletts umher. Manchmal knallten sogar Champagnerkorken. Das Lachen der Gäste wehte durch die Lobby. Mir kam es vor, als hätte hier der Tanz auf dem Vulkan begonnen. Man schien feiernd in den Untergang hineinzusegeln.

Natürlich hatte ich Ausschau nach Vampiren gehalten. Zwar bevorzugten diese Wesen die Dunkelheit, doch manchmal mußten sie sich zeigen, dann konnten sie sich durch ein Zwielicht bewegen, wie es im Hintergrund der Hotelhalle vorhanden war, aber dort stand niemand. Außerdem war der Kasten groß genug, um zahlreiche Verstecke bieten zu können.

Ich fand eine kleine Hallenbar, die ebenfalls von Gästen umlagert war. Ein wohlbeleibter Mann mit hellweißen Haaren hielt die ganze Gesellschaft frei und ließ die Lagen nur so anrollen. Ich drückte mich in die Ecke und hatte Glück, einen Whisky und eine Flasche Sodawasser bestellen zu können.

Zu zahlen brauchte ich nichts, es ging alles auf die Rechnung des unbekannten Gönners.

Mit dem Glas in der Hand schlenderte ich durch die Lobby. Ich brauchte ein paar Minuten der Erholung. Zudem wollte ich meine Gedanken ordnen.

Ich schaute nach draußen auf eine breite Straße. Es hetzten noch immer Menschen über das Pflaster.

Ich war sicher, daß das Chaos die Nacht über anhalten würde. Eine

Nacht des Schreckens, die erst am frühen Morgen enden würden. Ich trank langsam, mein Gesicht malte sich in der Scheibe ab.

Selbst dieses Bild konnte die harten Züge um meinen Mund nicht verbergen. Der Einsatz hier war kein Spaß, und die Nacht der Vampire hatte noch nicht begonnen. Sie würden sich noch zeigen.

Eine Frau in Abendgarderobe sprach mich an. Sie trug ein sehr enges, rotes Kleid mit einem viereckigen Ausschnitt und hatte das blonde Haar mit Perlenketten dekoriert. Eine Stola hing lässig über ihre Schultern. In der ringbestückten Rechten hielt sie ein Champagnerglas.

»Pardon, aber ich sah Sie vorhin hereinkommen.«

»Das stimmt.«

»Kann man durch?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das würde ich Ihnen nicht raten. Bis zum nächsten Taxistand sind es zwar nur ein paar Meter aber schauen Sie, die Wagen sind weg.«

»Stimmt. Und wir wollten ins Theater.«

»Beim nächstenmal.«

»Danke.« Die Frau hob die Schultern und ging wieder. Ich sah sie in der Glaswand. Für mich sah es so aus, als würde sie sich allmählich auflösen.

Ich trank den letzten Schluck, stellte das Glas weg und dachte darüber nach, daß sich irgendwas ereignen mußte. Schließlich war ich nicht gekommen, um nur in der Lobby herumzustehen, ich wollte etwas in Erfahrung bringen.

Konowski fiel mir ein. Der Kerl war wie ein Schatten erschienen und ebenso schnell wieder verschwunden. Über seine Rolle war ich mir noch immer nicht im klaren.

Wer mich auch herbestellt hatte, er mußte mittlerweile wissen, daß ich seinem Ruf gefolgt war. Zu auffällig war ich durch die Lobby stolziert. Spione gab es genug. Sie hatten auch viele Chancen, sich zu verbergen, um von mir nicht gesehen zu werden.

Leider übernahmen sie nicht die Initiative. So blieb mir nichts anderes übrig, als selbst aktiv zu werden.

Ein verrückter Gedanke schoß mir durch den Kopf. Er drehte sich einzig und allein um Nadine Berger. Das Bild der im Sarg liegenden Frau hatte ich nicht vergessen. Meiner Ansicht nach konnte sie nicht durch das Chaos getragen werden. Sie mußte irgendeinen Platz gefunden haben, wo sie die nötige Ruhe und Übersicht besaß.

Ich trat an die dicht besetzte Rezeption. Zahlreiche Angestellte standen hinter der Theke. Sie lächelten zwar freundlich, doch ihre Blicke glitten immer wieder nach draußen. Wahrscheinlich befürchteten sie, daß die Chaoten das Hotel stürmen würden.

»Können wir Ihnen helfen?« fragte mich ein geschniegelter junger

Mann.
»Ja, wahrscheinlich.« Ich schoß meinen Bluff ab. »Ich bin mit einem Ihrer Gäste hier verabredet, einer Dame. Sie heißt Nadine Berger. Würden Sie bitte nachschauen, wo ich sie finden kann?«
Er nickte, drehte sich um und schaute auf den Monitor. »Sie wohnt im 20. Stock. Zimmer 415.«
Ich erstarrte!

***

Es war das gleiche Gefühl, als hätte mir jemand gesagt, daß ein guter Freund von den Toten auferstanden war und nun auf mich wartete, um mir einiges zu erklären. Ich stand da, ohne mich zu rühren. Für einen Moment verschwamm die Welt vor meinen Augen. Ich dachte an einen Käfig, in dem ich klemmte und der so eng war, daß ich es kaum schaffte, Luft zu holen. Über meinen Nacken rann der Schweiß. Ich hielt mich am Holz des Rezeptionstresens fest und hörte die besorgte Stimme des Angestellten, der sich bei mir erkundigte, ob auch alles in Ordnung war.
»Ja, natürlich, es ist schon okay. Danke der Nachfrage.« Ich nickte ihm zu, drehte mich um und ging weg.
Ging oder schwebte ich?
Ich wußte es selbst nicht. Die Antwort hatte mich geschockt und sich gleichzeitig in mein Gehirn eingebrannt. Über meinen Rücken rann ein kalter Schauer. Ich versuchte mir vorzustellen, daß sich Nadine tatsächlich in diesem Hotel befand. Die, eine Vampirin, eine Person auf der Suche nach Blut. Dazu in einem Hotel, wo zahlreiche Gäste wohnten, die nichts ahnten. Im Gegensatz zu draußen fühlten sie sich in einer gewissen Sicherheit, doch sie ahnten nicht, wie trügerisch diese war.
In der Nähe des Lifts stellte ich mich hin und zündete mir eine Zigarette an. Es war nicht einmal zwanzig Uhr, der Abend hatte gerade begonnen. Eine lange Nacht lag vor mir, wo die Blutsauger aus ihren Höhlen krochen, um sich auf die Jagd zu machen. Da würde das Grauen im Grand-Hotel Gestalt annehmen.
Außerdem stand ich allein auf weiter Flur. Suko und Harry suchten in Wittenberg, möglicherweise ganz falsch.
Nadine wohnte also hier.
Mallmann auch?
Äußerlich war er als Vampir nicht zu erkennen. Durch die Kraft des Blutsteins schaffte er es, sich tagsüber bewegen zu können. Seine Pläne waren schlimm, und er besaß bereits jede Menge Helfer, die er sich damals aus Marokko mitgebracht hatte, als wir den Horror im Harem erlebten und ihn leider hatten fliehen lassen müssen.
20. Stock, Zimmer 415!

Mir kamen diese beiden Begriffe vor, als würde ich direkt dem Tor der Hölle entgegengehen.

Ich warf die Zigarette in den hohen Ascher neben mir und gab mir einen innerlichen Ruck.

Mein Finger berührte die Sensortaste, eine kleine Glocke erklang, dann öffnete sich die Tür. Ich betrat den Lift und tippte den 20. Stock ein.

Der Expreß-Lift setzte sich in Bewegung und schoß seinem Ziel entgegen.

Man bekam das Gefühl, direkt in den Himmel zu fahren, wobei zuvor noch das Dach des Hotels durchbrochen werden mußte.

Sehr schnell hatte ich das Ziel erreicht. Die Tür öffnete sich, ich war gespannt und rechnete schon damit, in die Fratze eines Blutsaugers zu schauen, deshalb streichelte ich auch den Griff der Beretta, aber niemand schien mich zu erwarten.

Ich konnte hineintreten in den leeren, stillen Flur, ging drei Schritte, bis zu einer, Kreuzung und sah den Gang, der sich zu beiden Seiten ausbreitete.

Sehr lang, ziemlich eng, mit einem beigefarbenen Teppichboden belegt, auf den das Licht der Deckenleuchten fiel. Niemand war zu sehen, kein Zimmermädchen, kein Kellner..

Um das Zimmer mit der Nummer 415 zu erreichen, mußte ich mich nach links wenden.

Ich ging sehr langsam, innerlich gespannt, den Blick nach vorn gerichtet, hin und wieder auch auf die Zahlen an den Zimmertüren suchend. Das Zimmer, das ich suchte, lag ziemlich weit hinten.

Fast am Ende des Ganges blieb ich stehen.

Auf der rechten Seite lag es. Bis zur nächsten Zimmertür war der Zwischenraum größer als normal.

Für mich ein Beweis, daß Nadine, wenn sie da war, eine Suite gemietet haben mußte.

Wie sollte ich das Zimmer betreten? Klopfen? Oder einfach die Tür öffnen und hineingehen?

Wahrscheinlich das letzte, denn schließlich wurde ich erwartet. Plötzlich wurde mir eiskalt, als ich mit meiner rechten Hand den Knauf umschloß und ihn nach links drehte.

Die Tür war offen!

***

Suko hatte es eilig. Er konnte nicht mehr auf irgendwelche Geräusche achten. Wenn er die Menschen retten wollte, mußte er sich beeilen. Und er dankte dem Himmel, daß die Kellerfenster so groß gebaut waren. So bereitete es ihm keine Schwierigkeiten, wieder in diesen verfluchten Keller hineinzusteigen.

Ein Gewölbe, getrennt durch ein Gitter. Dahinter Drake- und seine Helfer, die auf die letzte Spritze warteten. Ein Vampir, der kein Licht brauchte, um sich zurechtzufinden, im Gegensatz zu Suko, der seine Leuchte wieder einschaltete, kaum daß er auf dem Boden des Gewölbes stand.

Harry Stahl konnte im Hellen in den Keller hineinklettern. Suko hörte ihn atmen, da war er schon vorgegangen, auf diese verdammte Trenngitter zu, hinter dem Sheldon Drake, der Vampir-Arzt, hockte.

In der rechten Hand hielt er die Spritze. Er mußte etwas bemerkt haben, nur kümmerte er sich nicht darum, denn mit der freien Hand winkte er dem ersten Opfer zu, näher an ihn heranzutreten.

Und der Mann kam.

Er ging wie ferngesteuert. Sein Wille schien ausgeschaltet zu sein, der Blick war keiner mehr, er glitt ins Leere hinein, und seine Lippen zuckten.

Hinter sich hörte Suko die schleichenden Schritte des Kommissars. Bald stand Harry Stahl selbst am Gitter und konnte aus nächster Nähe das Geschehen beobachten.

Suko hatte seine Beretta gezogen und den Arm durch eine Lücke zwischen zwei Stäbe gesteckt.

Die bleiche Gestalt krempelte ihren Ärmel hoch, um die Haut freizulegen. Dr. Sheldon Drake erhob sich. Er fixierte den Mann und gab ihm mit einem Zeichen zu verstehen, noch näher zu kommen.

Das alles geschah im Licht der Lampe, die Suko festhielt, aber darum kümmerten sich Blake und seine Opfer nicht.

Bis Suko eingriff.

»Laß es, Drake!« sagte er scharf.

Der Vampir erstarrte. Noch drehte er den beiden Männern den Rücken zu, aber die hatten nicht den Eindruck, als würde er aufgeben, obwohl er, seine rechte Hand mit der Spritze senkte.

»Was wollt ihr?«

»Dich!«

Sheldon Drake lachte. Dann drehte er den Kopf. Sie sahen sein Profil, das wie aus Stein gehämmert wirkte. Die Lippen hatte er zusammengepreßt. Er zeigte seine Vampirzähne nicht. Dafür legte er die Spritz neben den Blutbottich und stand auf.

Er drehte sich den Stäben entgegen. Durch das Gitter starrte er seine Feinde an.

»Es ist aus, Drake!«

Der Vampir-Arzt schüttelte den Kopf. »Narren seid ihr, große Narren. Es ist vielleicht für euch vorbei, aber nicht für mich. Ich werde weitermachen.«

»Als Toter?« höhnte Suko.

»Ich weiß, wie deine Waffe geladen ist. Du verläßt dich auf die

geweihten Silberkugeln, aber auch sie reichen nicht aus, um mich zu vernichten. Du kannst es versuchen, du kannst schießen, dann aber wäre dir ein großer Teil der Chance genommen. Denk immer daran, daß ich mehr bin als nur ein einfacher Vampir.«

»Das sagst du, Drake.«

Er lachte. »Nicht nur ich, auch Mallmann. Er hat mich auf die Spur gebracht, Chinese. Erinnere dich an England. Wo ist das Flüssige Leben gefunden worden?«

»Jade Prentiss lebt nicht mehr.«

»Das weiß ich. Doch bevor sie das große Oval fand, habe ich mich schon damit beschäftigt.« Er breitete die Arme aus. »Bitte, ich erlaube dir zu schießen.«

Seine Worte hatten Suko verunsichert. Sollte dieser Blutsauger tatsächlich so mächtig sein?

»Mach doch!« zischte Harry Stahl. »Sonst tue ich es!«

»Moment, Harry.« Suko wandte sich wieder an Drake. »Was macht dich gegen geweihte Silberkugeln resistent?«

»Das will ich dir sagen. Der Blutstein, das Flüssige Leben und…«

»Okay, ich versuche es.«

Suko schoß.

Er hatte genau gezielt. Der helle Lichtstreifen wies ihm den Weg. Drake konnte nicht verfehlt werden, und die Kugel erwischte ihn genau in Herzhöhe.

Volltreffer!

Dr. Sheldon Drake warf die Arme hoch. Es sah so aus, als wollte er wegflattern, kippte gegen das Gitter, stemmte sich von ihm ab, torkelte vor, verschwand in der Dunkelheit des Kellers und brach dort zusammen, wie Suko und Harry soeben noch erkennen konnten.

Bewegungslos blieb er liegen.

»Ein Bluff?« fragte Harry.

»Ja.«

»Okay, bleiben noch die Menschen. Wie kommen wir hinein, wie schaffen wir sie weg?«

»Nicht durch das Gitter«, murmelte Suko.

»Das glaube ich auch.«

Der Inspektor leuchtete gegen die Gesichter. Einer der Männer setzte sich mit langsamen Schritten in Bewegung und ging auf den Tisch zu, wo die Spritze neben einem mit Blut gefüllten Gefäß lag.

Er wollte nach ihr greifen und sich die Spritze selbst setzen.

Da schoß Suko.

Die Spritze zerplatzte, das Blut breitete sich auf dem Tisch aus.

Die Hand zuckte zurück. Aus dem Mund drang ein wütender Schrei, und Suko sah seine Chance.

Er steckte die Waffe weg, der Arm schnellte durch die Lücke, dann

bekam er mit der rechten Hand den Kragen des Mannes zu packen. Er drehte ihn zusammen und hielt den Kerl fest, bevor er ihn mit einem Ruck an das Gitter heranzog.

Mit dem Gesicht prallte die bleiche Gestalt gegen die Stäbe. Angst flackerte in seinem Blick.

»Okay, Freund. Du wirst mir jetzt den Weg sagen, wie wir zu euch kommen. Ist das klar?«

»Ja!«

»Dann rede.« Suko lockerte den Griff, um dem Mann Bewegungsfreiheit zu geben.

Er sprach von einem Gang und einer Tür. Beides mußte erst gefunden werden. »Einen… einen Bogen schlagen…«

»Wunderbar. Wo ist die Tür?«

»Hinter euch, in der Wand.«

»Schau nach, Harry.«

»Klar doch.« Der Kommissar verschwand. Er selbst tastete sich durch die Dunkelheit, zündete ein Streichholz an und schaute dem Widerschein nach, der über die Wand flackerte.

Steine, die naß glänzten und mit einer dicken Dreckschicht beschmiert waren.

Aber auch die Tür!

»Sie ist hier, Suko.«

»Okay«, sagte der Inspektor und ließ den Mann los. »Wir sehen uns gleich wieder, Freund.«

Harry Stahl wartete schon. Er hatte es geschafft, die Tür nach außen zu stemmen. Muffige Kellerluft schlug ihnen entgegen. Der Gang war eng und niedrig, so daß die Männer gezwungen waren, die Köpfe einzuziehen. Der Informant hatte nicht gelogen. Der stinkende Tunnel, von Leichenduft durchweht, machte einen scharfen Bogen nach links und erreichte einen kleinen Flur, von dem aus eine unten breite und sich weiter oben verengende Treppe hochführte.

»Der Ausgang!« flüsterte Harry.

Suko interessierte sich mehr für den Eingang. Die alte Holztür klemmte, als er sie aufzog. Er wußte selbst nicht, was ihn so nervös machte und antrieb. Irgendwo hatte er das Gefühl, sich beeilen zu müssen und doch zu spät zu kommen.

Es war ihm einfach alles zu glatt gegangen. Dr. Sheldon Drake hatte keinen Widerstand geleistet und den Schuß praktisch provoziert. So etwas hatte Suko bei einem Vampir noch nicht erlebt.

Diesmal erwartete sie nicht die Dunkelheit des Verlieses. Die Männer hatten Kerzen angezündet, deren Lichtschein sich blaß und bleich über die Gesichter gelegt hatte.

Sie standen dort und warteten. Ihre Blicke waren auf Harry Stahl und Suko gerichtet.

Und doch glaubte Suko daran, von ihnen reingelegt worden zu sein. Er stellte keine Fragen, sah sie an und achtete nicht auf Harry Stahl, der eine andere Richtung eingeschlagen hatte. Er wollte nach dem Vampir Drake sehen.

»Suko«, sagte er plötzlich, bevor er einen wilden Fluch hinterherschickte. »Was ist?«

»Komm mal her!«

Der Inspektor war mit wenigen Schritten bei ihm, sah, was auch Harry entdeckt hatte, leuchtete dann noch mit der Lampe, doch das Bild blieb.

Dr. Sheldon Drake, der Vampir, war verschwunden!

***

»Der hat uns reingelegt!« flüsterte Harry Stahl. »Verdammt noch mal, der hat uns verarscht! Aber richtig. Und wir können nur dumm aus der Wäsche schauen.«

Suko sagte kein Wort. Hinter seiner Stirn rasten die Gedanken. Zusätzlich leuchtete er das Verlies aus. Sein Schein vermischte sich mit dem flackernden Widerschein der Kerzen. Egal, wo er hinleuchtete, es gab keine Spur.

»Wie, zum Teufel?« flüsterte der Kommissar. »Wie konnte das geschehen? Du hast ihn doch erwischt. Die Kugel jagte in seine Brust. Das ist mir ein Rätsel.« Harry trat dicht an Suko heran. »Oder reichen auch keine geweihten Silberkugeln mehr?«

»Im Prinzip schon.«

»Aber gegen diesen Mallmann nicht, hast du gesagt.«

»Ja, das ist die große Ausnahme.« Suko schaute auf das Gefäß mit dem Blut. »Mallmann ist auch nicht widerstandsfähig gegen die geweihten Kugeln, weil er den Blutstein besitzt. Sein Inhalt sorgt dafür, daß er diesen Schutz bekam.«

»Weiter.«

»Nichts weiter, Harry. Oder doch.« Suko deutete auf das Blut. »Das ist etwas Besonderes. Ich nehme an, daß er es aus den Grundsubstanzen des Blutsteins zusammengesetzt hat. Wie dem auch sei, wir werden es herausbekommen.« Mit einen schnellen Schritt nach vorn stand er plötzlich vor einem der Männer. Er griff nach dessen Arm, bevor der bleiche Mann zurückweichen konnte.

»Keine Sorge, Partner, dir geschieht nichts. Ich will nur wissen, was mit eurem Chef geschehen ist.«

Der Mann schüttelte den Kopf. Seine schmalen Lippen bewegten sich, ohne daß er auch nur ein Wort sagte. Er bewegte die Augenbrauen und flüsterte schließlich. »Bitte…«

»Ich will eine Antwort, verdammt! Was ist mit Dr. Sheldon Drake? Wir haben gesehen, wie er getroffen wurde. Weshalb liegt er nicht

hier und ist verfault?«
Der Mann hatte Angst. Darauf konnte Suko keine Rücksicht nehmen. Die Zeit drängte. Eine Bestie wie dieser Sheldon Drake durfte einfach nicht entkommen.
»Wieso ist er nicht zu Staub zerfallen?«
Der Mann drehte sich in Sukos Griff. Die anderen waren zurückgewichen. Wie Schattengespenster standen sie im Lichtschein der Kerzen und duckten sich zusammen.
»Rede!«
»Die… die Kugel hat ihn getroffen. Ja, sie hat ihn erwischt. Aber er sorgte vor.«
»Was heißt das?«
»Weste. Eine kugelsichere Weste. Er trug sie immer, er ist vorbereitet…«
Suko ließ den Mann los und drehte sich zu seinen deutschen Freund um. Harry Stahl wollte es nicht glauben. Seine Augen zeigten das ungläubige Staunen eines kleinen Kindes, das vor dem Weihnachtsbaum steht und den Lichterglanz erlebt.
»Er geht mit, der Zeit!« flüsterte Suko. »Verdammt noch mal, er geht mit der Zeit. Eine kugelsichere Weste, das ist mir neu gewesen. So etwas hat meines Wissens noch nie ein Vampir getragen.«
»Wo kann er sein?«
Die Frage beantwortete einer der Männer. »Er ist geflohen. Er wird bestimmt nach Berlin fahren.«
»Ja, mit dem VW-Bus. Los, Suko, komm!« Harry hatte es plötzlich sehr eilig.
Der Inspektor überlegte noch. Konnte er die Menschen hier allein lassen. Es war zwar keine hundertprozentige Sicherheit, doch er kippte den kleinen Bottich mit dem speziellen Blut um. Das Zeug verteilte sich auf dem Boden.
Die Menschen starrten ihn an. Einige jammerten, die anderen schwiegen, und Suko erklärte ihnen, daß sie warten sollten. Für sie war es wichtig, in eine Klinik zu gelangen.
Harry Stahl hatte das Verlies inzwischen verlassen. Oben in der Halle holte Suko ihn ein. Als Stahl die Tür aufriß, fluchte er über die Dunkelheit und den Dunst.
Viel sehen konnten sie nicht, doch Sukos Lampe half. Ihren Wagen entdeckten sie, der VW aber war verschwunden. Beim Wenden hatten sich die Reifenspuren tief in den feuchten Untergrund gegraben. Der Mann mußte es sehr eilig gehabt haben.
»Wohin?«
Suko war bereits auf dem Weg zum Audi. »Ist doch klar. Nach Berlin. Dorthin hat er schon einige seiner Freunde geschickt. Ich bin davon überzeugt, daß wir in dieser Stadt das Finale erleben werden. Schließ

auf, wir müssen ihm nach.«

Harry rutschte auf den Wagen zu. »Die Strecke kenne ich.«

»Es wird nicht nur eine geben«, bemerkte Suko beim Eintauchen in den Audi.

»Da hast du recht. Wenn er so schnell wie möglich Ostberlin erreichen will, muß er durch Wittenberg und fährt bei Coswig auf die Autobahn. Vorausgesetzt, er nimmt nicht die Landstraße.«

»Was würdest du denn tun?«

»Ist die Frage.«

»Los, du kennst dich hier aus. Versuche, dich in Drakes Lage zu versetzen…«

»Er wird versuchen, auf schnellstem Wege sein Ziel zu erreichen. Das geht nur über die Autobahn. Weil wir das ahnen, hat er sich vielleicht doch für die Landstraße entschieden.«

»Gut gedacht. Fahr los!«

»Autobahn?«

»Nein, Landstraße!«

»Klasse.« Harry startete den Motor. »Darauf wollte ich hinaus. Wenn er die nimmt, packen wir ihn.«

Der Inspektor lächelte. »Ich will ja nicht viel sagen, Harry, aber ich habe die Straßen in Ostdeutschland erlebt. Das ist es schon gut gewesen, daß die Geschwindigkeit limitiert wurde.«

»Ich weiß. Trotzdem werden wir versuchen, ihn vor Berlin einzuholen.«

»Okay, ich bin angeschnallt.«

Das war auch wichtig, denn Harry Stahl fuhr wie ein Henker. Der Audi schlingerte über das Gelände in Richtung Straße.

Zum Glück wurde der Dunst nicht dichter. Auf der Fahrbahn hatte er sogar Lücken bekommen.

Um diese Zeit herrschte noch Betrieb. Beim ersten Gegenverkehr merkte Suko erst, wie schmal die Straßen waren. Hinzu kam das glatte Pflaster mit dem Film aus Feuchtigkeit.

Die Scheinwerfer der entgegenkommenden Fahrzeuge wirkten wie helle Glotzaugen, besonders die der Lastwagen, deren Fahrer ziemlich rücksichtslos fuhren und oft genug ihre Hupe gebrauchten, um sich den Weg freizumachen.

Der Kommissar fluchte einige Male vor sich hin. Besonders dann, wenn sie von rücksichtslos gelenkten Fahrzeugen überholt wurden, obgleich sie auch nicht gerade langsam fuhren.

Suko hielt die Augen auf. Als sie durch einen kleinen Ort rollten und langsamer fuhren, ließ er seinen Blick auch über die Schlange der vor einer Tankstelle wartenden Trabis gleiten, die eine lange Lawine bildeten.

»Das hört irgendwann auch einmal auf«, erklärte Harry Stahl.

»Hoffentlich.«

Der Ort blieb hinter ihnen zurück. Wieder umgab sie die Einsamkeit der flachen Landschaft, die wie tot unter den Nebelschleiern und der Dunkelheit lag.

»Wenn man wüßte, wohin der Typ in Berlin will, könnte uns wohler sein«, sagte Harry.

»Da werden wir auch John Sinclair finden.«

»Meinst du?«

»Darauf wette ich!«

Und weiter ging die Fahrt über Holperstraßen.

Sie überholten einige Wagen, weil Harry hin und wieder sehr schnell und riskant fuhr, doch ein VW-Bus befand sich nicht darunter. Ihn hatten sie nicht zu Gesicht bekommen.

Der Ort Treuenbriezen lag vor ihnen. Sehr dunkel, nur wenige Lichter brannten. Wie ausgestorben sah er aus. Das Licht der Straßenleuchten spiegelte sich auf den Oberflächen der Pfützen, wenn es ihm gelungen war, den Nebel zu durchbrechen.

Suko rechnete mit allem. Er versuchte auch, Blicke in die Seitenstraßen zu werfen. Möglicherweise hatte Drake eine Pause eingelegt und den Wagen geparkt.

Nichts…

Hinter einer engen Kurve wäre es fast passiert. Ein Lastwagen kam von der anderen Seite. Inmitten der Kurve überflutete sie dessen Scheinwerferlicht.

Harry Stahl fluchte. Er bremste, zog den Wagen noch nach rechts, sie schleuderten, er kam von der Fahrbahn ab und rutschte auf einen Platz zu, der von keinem Gehsteig gesäumt wurde.

Der Lastwagen stand ebenfalls quer. Er kam aus dem Westen. Ein dickbäuchiger Fahrer kletterte aus der Kabine. Schimpfend lief er auf den Audi zu.

Harry Stahl hatte den Wagen verlassen. Bevor die Schimpfkanonade über ihn zusammenbrach, zeigte er seinen Ausweis.

Der Brummifahrer wurde still.

»Wer zu schnell gefahren ist, wollen wir lieber nicht feststellen lassen. Meister.«

»Ich nicht«, sagte der Fahrer.

»Tatsächlich? Wessis können sich nicht alles erlauben, merken Sie sich das.«

»Aber die dämlichen Straßen hier und die noch dämlicheren Autofahrer. Vorhin wäre ich beinahe von einem alten VW-Bus gerammt worden. Stellen Sie sich das vor…«

»Wie war das?«

Harry Stahl hatte so scharf gesprochen, daß der Fahrer einen Schritt zurückging, dabei in eine tiefe Pfütze trat und anfing zu fluchen.

»Ich will eine Antwort.«
»Wieso denn?«
»Ich möchte wissen, wie das war mit dem VW-Bus. Das ist alles. Wo kam er Ihnen entgegen?«
»Nicht weit von hier.«
»Wie weit?«
»Drei Kilometer.«
»Danke, Meister. Und fahren Sie demnächst so, wie es angeordnet wurde. Nicht immer läuft es so glimpflich ab.«
»Klar.« Er schob seine flache Mütze zurück. »Ich werde mich bemühen und umdenken. Fahre jetzt so wie Sie, hahaha…«
Suko hatte im Wagen gewartet. Durch das heruntergedrehte Fenster das Gespräch allerdings mitbekommen.
Harry wartete, bis der LKW den Weg freigemacht hatte. Fünf Neugierige hatten sich angesammelt und verschwanden wie Geistwesen in der Dunkelheit zwischen den Häusern, als der Audi sie passierte und in Richtung Ortsausgang rollte.
»Drei bis fünf Kilometer, das schaffen wir«, sagte Harry. »Auch wenn er wie ein Geisteskranker fährt.«
»Dann müßten wir noch schneller sein.«
»Mal sehen. Aber der wird achtgeben nach dem Beinaheunfall mit dem Lastwagen.«
»Dann drück uns die Daumen.«
Harry grinste und schielte auf den neben ihm sitzenden Suko, der im Licht seiner Lampe die Karte studierte. Die Hälfte der Strecke lag hinter ihnen. Suko hoffte, daß sie den Bus tatsächlich noch vor Berlin erreichen würden.
Wie eine dunkle, schnurgeradeaus führende Rennbahn lag die Straße vor ihnen. Sie durchschnitt Wiesen und Felder, über die der Nebel in traurigen Schwaden lag.
Hin und wieder erschien ein einsames Gasthaus oder abseits liegendes Gehöft. Auch mal ein Wohnhaus. An einigen wurde bereits gearbeitet, man fing an zu renovieren.
Ein Wagen erschien vor ihnen. Ziemlich kompakt, und Suko, der ihn ebenfalls gesehen hatte, legte die Karte zur Seite. Es war nicht der gesuchte VW. Dafür ein alter Ford Transit, an dem sie vorbeirollten. Zwei Männer hockten in seinem Führerhaus, wie Suko mit einem Seitenblick erkennen konnte.
»Vor Potsdam will ich sie haben!« knirschte Harry. Er kam sich allmählich frustriert vor.
»Das schaffen wir.«
»Ha, ha…«
Es waren noch zehn Kilometer bis Potsdam, wie Suko an einem Schild ablas.

Kurven gab es kaum. Der Kommissar gab wieder Gas. Ohne Gegenverkehr auf diesem Teil der Strecke schaltete er das Fernlicht an. Es brachte nicht viel, weil die dünne Nebelsuppe über die Straße floß, aber sie sahen am Ende der Lichtleiste die weißlichgrauen Schatten, die träge über den Asphalt krochen, einen sich bewegenden Umriß.

Beide waren sicher, den Wagen gefunden zu haben. »Das muß der Bus sein«, sagte Suko.

»Ist er auch!« flüsterte Harry und drückte das Gaspedal noch tiefer, während er das Fernlicht ausschaltete.

»Mal eine Frage am Rande, Suko. Hast du schon einen Plan?«

»Nicht direkt. Wir werden versuchen, ihn zu stoppen.«

»Wie im Kino. So mit einem crash?«

»Zur Not.«

Harry erbleichte mittelschwer. »Mein armer Wagen, der ist noch ziemlich neu.«

»Bei deinem Fahrstil nicht mehr lange. Hast du keinen Dienstwagen?«

»Leider nicht.«

»Das kommt noch.«

Es *war* der Bus, wie jeder von ihnen jetzt erkennen konnte. Sie waren sehr nahe herangekommen.

Noch knapp zwanzig Meter, dann befanden sie sich auf gleicher Höhe.

»Auf geht's«, flüsterte Harry. Seine Stirn war mit Schweißperlen bedeckt. »Ich hasse Vampire!« Er gab etwas zu viel Gas, die Räder drehten fast durch, das Fahrzeug rutschte, kam aber weiter, schob sich heran - und befand sich plötzlich auf gleicher Höhe mit dem VW-Bus. Sogar in das Fahrerhaus konnte Suko schauen, wenn er sich etwas hochreckte, und er sah tatsächlich das Profil des Vampirs hinter der Scheibe.

»Er ist es, Harry!«

»Okay, wunderbar. Was soll ich tun?«

»Setz dich vor den Wagen, aber sehr dicht. Zwing ihn dazu, endlich anzuhalten.«

»Gut.«

Harry mußte sein Meisterstück abgeben. Er überholte den VW und schnitt ihn gleichzeitig, so daß dem Vampir nichts anderes übrigblieb, als auf die Bremse zu treten, wollte er nicht das Heck des Audi rammen, denn auch- Harry war mit dem Tempo heruntergegangen.

Suko starrte in den Rückspiegel. Er bekam mit, wie der Bus anfing zu tanzen. Seine Reifen waren nicht die besten.

»Das packen wir!« flüsterte Harry. »Verdammt, er gerät ins Schlingern.«

Und er fuhr diagonal. Was Drake dazu getrieben hatte, wußten beide Männer nicht. Vielleicht hatte er den Wagen überholen wollen, das hätte wohl auch geklappt, nur war das Tempo einfach zu hoch, die Straße zu glatt, so daß Drake den Wagen nicht mehr unter Kontrolle bekam und mit den Vorderrädern über den Rand hinwegrutschte und im Graben landete.

Harry Stahl war weitergefahren. Suko hatte sich auf dem Sitz gedreht und schaute zurück.

Der VW-Bus bekam einen Schlag, als hätte eine gewaltige Faust in sein Heck geschlagen. Er neigte sich sogar nach vorn und sah aus, als wollte er kippen.

Dazu kam es nicht. Ein kurzes Schütteln durchlief das Fahrzeug, dann stand es still.

Und auch der Kommissar hatte gestoppt.

Suko öffnete die Tür. Bevor Harry noch eine Frage stellen konnte, hatte er den Wagen bereits verlassen.

Diesmal sollte ihm Dr. Sheldon Drake nicht entwischen!

***

Die Umgebung glich einer perfekten Gruselkulisse. Eine einsame Landstraße in der Dunkelheit.

Nebelschwaden, die von zwei verschiedenen Seiten auf die Straße zutrieben und wie Geisterfinger über den Belag kroch. Kein Laut in der Nähe, kein anderer Wagen erschien, und Suko huschte geduckt über das matt schimmernde Pflaster.

Der VW-Bus stand leicht schräg. Sein Vorderteil hatte sich gesenkt. Er sah aus, als wollte er in das feuchte Erdreich hineinrammen, wobei er auf halber Strecke Halt gemacht hatte.

Es war still geworden. Nur das ›Plopp‹, mit dem die Fahrertür des Audi ins Schloß fiel, war zu hören.

Suko hatte nicht mitbekommen, ob der Vampir noch im Wagen hockte oder ausgestiegen war. Die Beretta lag bereits in seiner Hand. Diesmal würde er nicht auf den Körper zielen, sondern sich den Kopf vornehmen. Das hörte sich grausam an, doch er mußte auf Nummer Sicher gehen.

Noch einmal schaute er zurück.

Harry Stahl war ausgestiegen, stand mit gezogener Waffe neben dem Wagen.

Suko winkte ab. Harry nickte. Er hatte das Zeichen verstanden und würde zurückbleiben.

Die Scheinwerfer des VWs leuchteten schräg gegen den Acker, auf dem der feine Nebel wie ein fließender Teppich über die braungrauen Wiesen hinwegstrich.

Am und im Fahrzeug rührte sich nichts. Suko erreichte mit einem

Sprung die linke Seite, wo er sich zusammenduckte, sich drehte und die Hand mit der Waffe vorstreckte.

Nichts tat sich…

Suko ließ einige Sekunden vergehen. Er schaute auch zurück. In der Ferne erschienen zwei Punkte.

Aus Richtung Wittenberg näherte sich ein Fahrzeug.

Er hoffte nur, daß der Fahrer nichts bemerkte und weiterfuhr. Wenn er anhielt, konnte es gefährlich werden.

Das Fahrzeug rollte heran. Der Lichtschein huschte über den VW-Bus und auch Suko hinweg. Allerdings nur für einen Moment, dann rollte das Auto vorbei.

Suko atmete auf.

Erst jetzt schaute er in das Fahrerhaus, dabei hatte er sich gereckt, weil der Wagen schief stand.

Nichts zu sehen.

Auch die Tür auf der anderen Seite war geschlossen. Der Fahrer mußte sie nach seiner Flucht wieder zugeschlagen haben.

Der Inspektor hörte Harry Stahls Schritte, wie der Kommissar über die Straße kam.

»Ist er nicht da?«

»Der hat sich…« Das letzte Wort mußte Suko verschlucken, denn von innen wurde die Tür aufgestoßen, so schnell, daß die Tür ihn an der Schulter erwischte. Sheldon Drake mußte sich in den toten Winkel zwischen Sitz und Tür geduckt haben, von Suko jedenfalls war er nicht zu sehen gewesen.

Suko rutschte auf dem glatten Boden aus, überkugelte sich, hörte den Schrei und sah die Gestalt.

Sheldon Drake sprang aus dem Fahrzeug. Während des Sprungs und noch in der Luft gelang es ihm, sich zu drehen. Bevor Suko schießen konnte, erwischte der Mann ihn mit beiden Füßen.

Einen rammte er auf die Brust des Inspektors, der andere erwischte Suko am Hals. Ein böser Schmerz durchzuckte ihn, er bekam zunächst keine Luft, er konnte sich auch nicht drehen, und der Vampir trat noch einmal zu. Seine Hacke rutschte über die linke Schläfe des Inspektors, bevor der Blutsauger weiterstolperte.

Das war alles sehr schnell abgelaufen. Suko war nicht dazu gekommen, sich zu wehren. Er merkte noch, wie ein Schatten über ihn fiel und der Schatten Gewicht bekam.

Dann schlug er auf ihn nieder. Zwei eisige Klauen umklammerten das rechte Handgelenk. Der Vampir wollte Suko nicht zum Schuß kommen lassen. Suko wiederum wuchtete seinen Körper hoch, auch das Knie rammte er nach vorn. Er erwischte Drake an der Brust. Der harte Widerstand und der Schmerz in seiner Kniescheibe zeigte ihm endgültig, daß dieser Blutsauger eine kugelsichere Weste trug. Einer

dieser Schützer, der aus hartem Kunststoff bestand.
Ein Vampir besitzt mehr Kraft als ein Mensch. Er brauchte sich nicht auszuruhen, er kann immer wieder sich selbst einsetzen, um den Gegner zu vernichten.
Das spürte auch Suko. Selbst er, nicht gerade ein Schwächling, kam gegen diese Bestie nicht an, die ihn mit seinem Gewicht gegen den Boden preßte, den Kopf vorstieß; noch immer die Hand des Inspektors festhielt und ihn daran hinderte, zu schießen.
Mit der Linken hämmerte Suko in den Nacken des Blutsaugers. Was bei einem Menschen Erfolg gezeigt hätte, blieb bei Sheldon ohne Wirkung. Eher war das Gegenteil der Fall. Durch den Druck kippte der Kopf und damit das Gesicht weiter nach unten. Das aufgerissene Maul mit den beiden Reißzähnen näherte sich gefährlich nahe der Haut am Hals.
Mit einem harten Kopfstoß erwischte Suko die Nase des Blutsaugers, hörte auch etwas knirschen, doch Blut strömte nicht aus den Nasenlöchern. Drake mußte blutleer sein.
Kommissar Stahl hatte zwar Order erhalten, zurückzubleiben. Nur sah er Suko jetzt in einer prekären Lage. Da konnte er einfach nicht an der anderen Seite bleiben.
Harry war schnell, fast zu schnell, denn er glitt auf dem glatten Boden aus, wobei es ihm trotzdem gelang, sich zu fangen. Mit rudernden Armen glitt er weiter auf den Blutsauger und auch auf Suko zu. Er hätte schießen können, traute sich jedoch nicht, die Kugel in den Kopf zu setzen, denn der Vampir fuhr mit einer blitzschnellen Bewegung herum, hielt dabei Sukos Arm noch fest und fauchte Harry Stahl mit schrecklich verzerrtem Gesicht an.
Der Kommissar zuckte zurück. Einen derartigen Ausdruck hatte er noch nie im Gesicht einer Kreatur gesehen. Er war beinahe unbeschreiblich, und Angst durchrieselte ihn.
»Schieß!« keuchte Suko. »Verdammt, schieß doch!«
Drake lachte irre, als der Kommissar seine Waffe anhob. Er konzentrierte sich auf den Mann, das wiederum nutzte Suko aus. Mit einem wuchtigen Hochwerfen seines eigenen Körpers gelang es ihm, die Gestalt ins Wanken zu bringen.
Sie hockte plötzlich nicht mehr auf dem Körper, kippte nach rechts weg, wollte Sukos Hand nicht loslassen und zerrte ihn mit.
Mit einer artistischen Bewegung stieß Suko ihm den Fuß ins Gesicht. Der Vampir brüllte wütend, schüttelte sich, der Griff besaß plötzlich nicht mehr die Härte, und Suko zerrte mit einem einzigen Ruck seine Hand frei.
Genau das hatte er gewollt.
Er rollte sich herum, zog die Beine an, stemmte die Hacken gegen Pflastersteine, dann schnellte er mit einem Ruck in die Höhe, taumelte

gegen Harry Stahl, der ebenfalls zur Seite gedrückt wurde, und beide starrten auf den Blutsauger, der es noch geschafft hatte, auf die Beine zu kommen.

Er kniete auf dem nassen Pflaster, den Kopf schüttelnd und eine zuckende rote Glut in den Augen.

Der Mund klaffte auf. Er war zu einem Maul geworden, aus dem es hervortropfte. Irgendein gelblicher Geifer, der dampfte, als er die Straße erwischte.

Ein grelles Hupsignal ließ beide Männer zusammenzucken. Der Wagen kam aus Richtung Berlin. Er war groß und wuchtig, ein Truck. Mochte er auch das Tempolimit eingehalten haben, so wie er vor ihnen auftauchte, den blendenden Teppich aus Licht vor sich herschiebend, wirkte er wie ein Gebirge aus Stahl, das - einmal, in Bewegung - kaum gestoppt werden konnte.

»Weg, Harry!«

Suko flog zur Seite. Er wußte genau, daß es auch keinen Sinn hatte, wenn der Fahrer bremste. Dieser Truck würde alles überrollen, was sich ihm in den Weg stellte.

Harry wurde zum Artisten, als er mit weiten Sprüngen in Richtung Graben rannte.

Auch Suko war verschwunden, nur der Vampir nicht. Er mußte sich wie eine Figur im Scheinwerferlicht abmalen, er hatte die Arme halb erhoben, die Glutaugen weit aufgerissen, das Gesicht zur Fratze erstarrt, und so starrte er dem mächtigen Truck entgegen.

Der Fahrer mußte ihn jetzt gesehen haben. Als sich Sheldon Drake nach vorn warf und sich so flach wie möglich machte, trat der Mann im Fahrerhaus auf die Bremse.

Nicht einmal die mächtigen Reifen jaulten oder wimmerten. Sie rutschten einfach nur weiter und hätten den Blutsauger sicherlich zermalmt, doch Drake lag flach auf dem Boden, genau in der Lücke zwischen den Reifen. Wenn er Glück hatte, rutschten auch die hinteren vorbei.

Der Wagen schlingerte, das Licht tanzte von einer Seite auf die andere, huschte über die Straßenränder hinweg, verlor sich in der Weite und kehrte wieder zurück, als es dem Fahrer gelang, seinen Wagen wieder auf die Straßenmitte zu lenken und ihn einigermaßen in die Spur zu bringen. Seine Heckleuchten waren für Harry und Suko wie rote Augen, als sie sich aus dem Graben erhoben und dorthin liefen, wo der Blutsauger lag.

War er erwischt worden?

Der Vampir »lebte«. Er drehte sich auf der nassen, schmutzigen Straße herum. Sein Gesicht leuchtete, als wäre es mit weißem Puder überpinselt worden, und Suko, der mit gezogener Waffe nicht weit von ihm entfernt hockte, zielte diesmal genau.

Die gleiche Haltung hatte auch Harry Stahl eingenommen. Obwohl nicht abgesprochen, schossen beide zugleich.

Und beide trafen!

Der Vampir bekam die Kugeln diesmal in den Kopf. Es war zu dunkel, um Einzelheiten mitzubekommen, das wollten die beiden Männer auch nicht. Suko sprach Harry Stahl an und bat ihn, sich um den Fahrer zu kümmern, der bereits ausgestiegen war.

Was die beiden sprachen, interessierte ihn nicht. Mit nach wie vor schußbereiter Waffe näherte er sich dem Blutsauger, dem er alles zutraute. Diesmal konnte er die Beretta wegstecken.

Dr. Sheldon Drake, der Vampir, würde nie mehr eine Blutspritze in den Körper eines Menschen versenken können. Von zwei geweihten Silbergeschossen erwischt, hatte er sein untotes Dasein ausgehaucht. Der Körper verweste bereits. Die Haut fiel knisternd zusammen, als hätte jemand mit der Hand auf weiche Grillkohle gedrückt.

Das gleiche geschah bei den Händen, die Füße blieben ebenfalls nicht verschont. Im Gesicht rutschten die hellen Augen tief in die Höhlen.

Mit unbewegtem Gesicht schaute Suko dem Vorgang zu. In seinem Rücken hörte er die Stimmen des Kommissars und die des Fahrers. Er konnte nicht verstehen, was sie sagten, sie unterhielten sich flüsternd und mit rauhen Stimmen.

Was blieb von Dr. Sheldon Drake?

Es war lächerlich, als Suko gegen die schußsichere Weste trat und den dumpfen Laut hörte. Sie und die Kleidung waren zurückgeblieben. Selbst die Haare waren nicht mehr zu sehen.

Er wandte sich ab. Irgendwo fühlte er sich erleichtert. Mehrere Wagen hatten mittlerweile anhalten müssen, weil der LKW mit eingeschalteter Warnblinkanlage schräg stand. Sein Licht sowie die Lichter der anderen erhellten die Nacht mit ihrem gespenstischen Schein.

Die Fahrer hatten ihre Autos verlassen und bestürmten Suko mit Fragen. Auch Harry Stahl wurde nicht verschont. Der aber schüttelte unwirsch den Kopf, gab die nötigen Erklärungen ab und machte den Leuten klar, daß sie weiterfahren konnten.

Zuerst stieg der Truckfahrer ein und schuf Platz. Sehr bald war die Straße wieder leer.

Suko hatte die schußsichere Nylonweste von der Fahrbahn geräumt und sie in den Straßengraben neben den Transporter gelegt. Harry Stahl schaute nickend auf das Beutestück.

»Der Rest?«

»Ja, bis auf die Kleidung.«

Harry bekam eine Gänsehaut. »Und der ist tatsächlich zu Staub zerfallen, wie man es immer wieder in den Filmen sehen und in den Büchern lesen kann?«

»Richtig.«
Er raufte seine Haare. »Das ist der reine Wahnsinn. Aber hier hatte er Methode.«
»Jedenfalls haben wir das Band zwischen Wittenberg und Berlin durchschneiden können«, faßte Suko zusammen. »Das ist immerhin etwas, auch wenn wir nur von einem Teilerfolg sprechen können.«
»Wo wir in Berlin hinwollen oder hinmüssen, weißt du nicht?«
»Im Prinzip schon, aber John wird bestimmt nicht mehr in dem Hotel am Ku'damm sein.«
»Wo man ihn hinbestellt hatte?«
»Richtig, Harry. Wir werden trotzdem hinfahren und uns dort nach ihm erkundigen. Möglicherweise hat er für uns eine Nachricht hinterlassen.«
»Das kann ich nicht glauben.«
Suko schlug dem Kommissar aus Leipzig auf die Schulter. »Keine Sorge, Harry, John und ich arbeiten schon verdammt lange zusammen. So etwas schweißt aneinander. Auch wenn wir an verschiedenen Fronten im Einsatz sind, es versucht jeder immer wieder dem anderen eine Nachricht zukommen zu lassen. Das gehört einfach dazu und hat uns schon mehr als einmal das Leben gerettet.«
»Nicht schlecht, wirklich.«
»Kannst du noch fahren, oder soll ich den Rest der Strecke ans Lenkrad?«
»Das packe ich schon. Außerdem habe ich lange genug in einem Trabi herumgurken müssen. Es macht mir Spaß mit einem westdeutschen Fahrzeug zu fahren.«
»Gut, dann nichts wie weg.« Suko schaute auf die Uhr. »Wie lange werden wir brauchen?«
»In einer halben Stunde sind wir mitten in Berlin.«
»Ich drücke uns die Daumen.«
Sie ließen den VW-Bus zurück und natürlich auch die Reste des Blutsaugers. Um das Fahrzeug wollte sich der Kommissar später kümmern. Wichtig war für beide, Berlin zu erreichen, wobei bereits einige der Helfer hingeschafft worden waren. Und zwar all diejenigen, die bereits die dritte Spritze bekommen hatten.
Suko hatte das Radio eingeschaltet. RIAS II brachte Meldungen über die Krawalle am Alex und in dessen unmittelbarer Nähe. Man sprach von Bränden und harten Kämpfen, die wohl die Nacht noch über andauern würden.
»Sieht nicht gut aus«, sagte Harry. »Von einer Hölle in die andere.«
»Den Ku'damm haben die Chaoten noch nicht erreicht.«
»Nein, aber so etwas kann sich schnell ausbreiten.«
Berlin lag vor ihnen als helle Lichterflut. Über die dunkle Avus hinweg rollten sie in die Stadt ein, und es war auch nicht mehr weit

bis zu ihrem Ziel, wo sich der Verkehr knubbelte.
Zum Glück war der Kommissar nicht zum erstenmal in Berlin. Er wußte noch ungefähr, wie er zu fahren hatte.
Der Kommissar zeigte seinen Ausweis. Ihm wurde gestattet, am Hotel zu parken.
Verfolgt von den Blicken des in einen langen schwarzen Mantel eingehüllten Portiers, drückten sie sich durch die Drehtür in die Halle, wo wieder alles ganz anders war.
So wunderbar ruhig, trotz der versammelten Menschen. Die typische Grand-Hotel-Atmosphäre umschwebte sie. Nicht steif, wie es früher einmal gewesen war, sondern locker, nett und freundlich.
An der Rezeption erkundigte sich Harry Stahl, ob der Gast John Sinclair eine Nachricht hinterlassen hatte.
»Ich werde nachschauen, Moment bitte.« Es dauerte nicht lange. Mit einem Lächeln auf den Lippen drehte sich der Mann um. »Ja, Sie haben Glück, meine Herren. Es ist eine Nachricht für Sie hinterlegt worden.«
Sie stammte von John Sinclair. Handschriftlich hatte er niedergeschrieben, wo er zu finden war.
»Wieder in einem Hotel«, sagte Suko, nachdem sie sich von der Rezeption abgesetzt hatten.
»In der Tat.«
»Kennst du es?«
Harry Stahl nickte. »Ja, ich kenne es dem Namen nach. Selbst habe ich dort noch nicht gewohnt. Es ist das höchste Hotel hier in Berlin und steht am Alexanderplatz.«
Suko schaute dem Deutschen in die Augen. »Sag das noch mal, Harry. Wo steht der Kasten?«
»Am Alex.«
»Ist da nicht die Randale?«
»Du sagst es.«
Suko schloß für einen Moment die Augen. »Da kommen wir vom Regen in die Traufe. Klar, wie hätte es auch anders sein können?«
»Willst du trotzdem fahren?«
»Und ob ich will, Harry. Komm…« Er lief durch die Drehtür ins Freie. Dort sprach er weiter.
»Vampire und Randalierer, diese Mischung hatte ich auch noch nicht…«

***

Ein dunkles Zimmer lag wie eine Höhle vor mir. Ziemlich geräumig, sehr groß, eine Suite der Juniorklasse. Zwei breite Fenster bildeten die eine Front des Wohnraumes. Hinter den Scheiben schimmerte die Nacht in einem dunklen Blau.

Ich hatte die Beretta noch nicht gezogen und versuchte, jeden Schritt so lautlos wie möglich zu setzen, was ziemlich einfach war, denn der Teppich schluckte die Geräusche. Natürlich rechnete ich damit, erwartet zu werden, man hätte mich auch sehen müssen, aber es war niemand da, der mich ansprach.

Wie ein Tuch hing die Stille zwischen den Wänden. Auch ich atmete nur gepreßt, mein Herz klopfte schneller, und ich dachte dabei an Nadine Berger.

Zweimal hatte mich ihre Nachricht erreicht. Einmal hatte ich sie für einen Moment gesehen, und ich fragte mich, ob sie tatsächlich hier auf mich wartete.

Ich blieb genau dort stehen, wo sich dicht neben meiner Schulter der Lichtschalter befand. Noch zögerte ich, dann kickte ich dagegen, doch nichts geschah.

Keine Lampe erstrahlte, selbst mit Verzögerung nicht. Es blieb dunkel in der Suite.

Ich wartete noch gespannter. Wenn jemand das Licht außer Betrieb gesetzt hatte, geschah dies nicht ohne Grund. Vampire liebten die Finsternis, erst dann erwachen in ihnen die höllischen Kräfte. Das Licht der Sonne zerstört sie.

Vor mir öffnete sich das Zimmer. Meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt. Der Raum war mit hellen Möbeln eingerichtet worden, deshalb konnte ich sie auch besser erkennen.

Das Bett, die Sitzgruppe mit den beiden Sesseln und dem runden Tisch, auf dem eine Blumenvase ohne Blumen stand. Rechts von mir konnte ich in das Bad gelangen.

Dessen Tür war geschlossen.

Diesmal zog ich eine Waffe. Nicht die Beretta, sondern meinen Dolch. Obwohl ich mich im 20.

Stockwerk eines modernen Hotels befand, kam ich mir vor wie zeitversetzt auf einer düsteren Insel, die irgendwo in der Unendlichkeit schwebte.

Die Tür zum Bad war schmaler. Ich hatte zuvor einen Blick auf das Bett geworfen und es leer gesehen.

Ich blieb nicht direkt vor der Tür stehen, als ich meine Hand auf die Klinke legte. Einen Schritt war ich zur Seite getreten, drückte die Klinke nach unten - und zog die Tür mit einem Ruck auf. Sie kam mir entgegen, ich schaute in das dunkle Zimmer, aus dem mir der Geruch von Seife entgegendrang.

Zu aufdringlich und stark.

Keine Gestalt zeichnete sich zwischen Wanne und Waschbecken ab. Natürlich funktionierte das Licht nicht, so betrat ich im Dunklen den kleinen Raum.

Rechts von mir wuchs etwas hoch. Ein viereckiger, kantiger Schatten,

die Dusche. Man hatte sie von der Badewanne getrennt.

Daß sie an der Vorderseite eine Schiebetür besaß, bemerkte ich Sekunden später, denn von innen wurde sie aufgerissen. Gleichzeitig wehte mir der schrille Schrei entgegen, und zusammen mit ihm wuchtete ein Schatten aus der Dusche und flog mir entgegen.

Ich sprang seitlich zurück, stieß noch gegen die Kante des Waschbeckens, drehte den Kopf und schaute in ein Gesicht, das ich als bleiche Fratze ansah.

Furchtbar sah es aus. Das Maul stand offen, die Zunge hing hervor, und oben im Kiefer schimmerten wie zwei helle Perlen die spitzen Zähne eines Blutsaugers.

Er wollte gegen mich fallen. Im Spiegel war nicht einmal sein Schatten zu sehen. Der endgültige Beweis für das Dasein als Vampir.

Er fiel mir auch entgegen. Es war von ihm phantastisch getimt. Nur hatte er nicht damit rechnen können, daß ich einen Dolch in der Hand hielt, der aus geweihtem Silber bestand.

Und dessen Klinge tauchte in ihn ein.

Sie drang durch die Kleidung, zerschnitt auch das, was von ihr verdeckt wurde. Nässe quoll aus der Wunde und rann über meinen Handrücken, während der Blutsauger dicht vor mir in die Knie sackte.

Aus seinem Maul strömte ein undefinierbares Geräusch. Es hörte sich fürchterlich an. Mit beiden Fäusten trommelte der Blutsauger noch auf den Boden, dann wurden seine Bewegungen langsamer, bis sie schließlich aufhörten.

Als ich den Knienden antippte, kippte er sehr langsam zurück und schlug mit dem Hinterkopf gegen den Rand der Duschkabine. So blieb die Gestalt auch liegen.

Ich leuchtete sie an. Den Dolch hatte ich wieder weggesteckt und zuvor abgewischt.

Nein, der Blutsauger zerfiel nicht zu Staub, er hatte sich noch nicht lange in diesem Zustand befunden. Seine Reißzähne waren verschwunden. Vor mir lag eine völlig normale Leiche, eine von seinem schrecklichen Dasein erlöster Mensch.

Mir fiel besonders seine Kleidung auf. Vom Übergang zum Lumpen war sie nicht weit entfernt. Sie stank nach alten Staub, Dreck und auch Feuchtigkeit.

So also sah eines der Opfer aus. Aber wessen Opfer? Natürlich dachte ich an Nadine Berger. Die Vorstellung, daß sie die Bißstellen am Hals des Opfers hinterlassen haben konnte, bereitete mir mehr als Unbehagen. Nein, keine Bißstellen. Ich hatte zu schnell gedacht. Sosehr ich auch suchte, ich fand sie nicht. Trotzdem war dieser Mann zu einem Vampir geworden. Wieso?

Ich dachte an Dr. Sheldon Drake. Obwohl ich keinen Beweis hatte, wußte ich genau, daß nur er seine Hände im Spiel haben konnte. Er

genau war die treibende Kraft im Hintergrund, abgesehen von Nadine Berger und Dracula II.

Ich leuchtete noch einmal durch das Gesicht und überlegte, ob diese Person zu den vier Sargträgern gehört haben konnte, die ich in der Bahnstation gesehen hatte.

Leider waren es nur Sekunden gewesen, eine zu kurze Zeitspanne, bis mich der Hieb erwischt hatte.

Es konnte sein, mußte aber nicht, denn sicherlich irrten noch andere Blutsauger in diesem Hotel umher, um das Grauen zu verbreiten.

Ich bückte mich und schleifte die leblose Gestalt auf die Badewanne zu. Dort wuchtete ich sie hinein und legte beide Arme auf den Oberkörper.

Als ich mich umdrehte, geschah es.

Aus dem Nebenraum hörte ich das Geräusch. Es waren Schritte, dann flackerte Licht. Ich riß die Beretta hervor, erreichte den toten Winkel neben der Tür gerade noch rechtzeitig genug, bevor der Lampenstrahl in das Bad schien.

Wer war gekommen?

Eine Männerstimme sprach flüsternd und als Frage gestellt meinen Namen. »Sinclair?«

»Kommen Sie rein, Konowski, damit ich Ihnen etwas zeigen kann.«

***

Er kam nicht, ich hörte ihn lachen, was jedoch sehr freudlos klang. »Eine Frage, Sinclair, haben Sie ihn erwischt?«

»Wen meinen Sie?«

»Den Kerl mit den Spitzzähnen.«

»Ja, er liegt in der Wanne. Sie können gern kommen und sich davon überzeugen.«

»Vorausgesetzt, Sie schlagen mir keinen Sandsack über den Schädel.«

»Den habe ich hier nicht gefunden.«

Er kam, aber er war vorsichtig, schlich und ging dabei geduckt. Ich strahlte ihn an.

Konowski schloß die Augen, bevor er breit grinste. »Ein Vampir bin ich nicht, Sinclair.«

»Das war mir klar.«

Er ging bis zur Wanne vor, ohne mich eines Blickes gewürdigt zu haben. Er schaute hinein, nickte und drehte sich wieder um. »Ja, das war einer von ihnen.«

»Und er hat hier gelebt, nicht?«

»Richtig.«

»Die Juniorsuite ist unter dem Namen Nadine Berger gemietet worden, wie ich hörte?«

»Sie haben sich nicht verhört.«

»Dann würde mich interessieren, wo sich diese Person jetzt befindet. Wie ist es? Können Sie mir vielleicht helfen?«

»Leider nein.«

»Ist das alles?«

»Haben Sie noch mehr Fragen, Sinclair?«

»Muß ich Ihnen darauf antworten?«

Er lachte. »Kommen Sie, setzen wir uns in den Wohnraum. Da ist es gemütlicher.«

»Ohne Licht?«

»Warten Sie mal hier. Ich habe, irgendwo einen Sicherungskasten unter einem Bild entdeckt. Ich bin mir fast sicher, daß dort jemand manipuliert hat.«

Konowski gab sich locker und sicher, als hätte er in dieser Suite schon seit Tagen gewohnt. Wie er zu dem Fall stand, das würde er mir bei unserer dritten Begegnung sagen.

Ich hörte ihn lachen. »Wer sagt es denn? Man muß nur wissen, welche Tür man öffnet. Dann geht alles wie von selbst. Kommen Sie, Sinclair, jetzt wird es hell.«

Er hatte nicht gelogen. Kaum setzte ich den Fuß über die Schwelle in den Wohnraum hinein, flackerte Licht auf. Zuerst an der Deckenleuchte, dann bekamen auch die Wandlampen und eine Stehlampe einen hellen Kranz.

Konowski stand tatsächlich vor einem Bild. Jetzt drehte er sich um und schaute mich an, wobei er ein breites Grinsen zeigte, das seinen Oberlippenbart noch mehr an den Seiten vergrößerte.

»Können wir jetzt reden, Konowski?«

»Dazu bin ich hier.«

»Klar. Alle guten Dinge sind drei. So heißt es doch.« Ich rückte einen der Sessel zurecht und nahm Platz.

»Einen Schluck aus der Minibar?«

»Ja, Wasser.«

Das trank Konowski nicht. Er hatte sich für Wodka entschieden und gleich zwei kleine Flaschen neben sich gestellt. Auf ein Glas verzichtete er, drehte die erste auf und trank, bis sie leer war. Dann stellte er sie zurück und streckte die Beine aus.

Ich schaute ihn an. »Haben Sie mir nicht einiges zu erzählen, Konowski?«

»Klar.«

»Ich warte!«

Er legte ein Bein angewinkelt über sein Knie, räusperte sich und meinte locker: »Zunächst einmal möchte ich mich bei Ihnen entschuldigen, Sinclair.«

»Wie schön. Wofür?«

»Ich schlug Sie an der Treppe nieder.«

Unwillkürlich faßte ich gegen meinen Nacken. »Ach wie nett. Sie waren das.«

»Ja.«

»Darf ich den Grund erfahren?«

Konowski steckte sich erst eine Zigarette an. Sie war filterlos. Er paffte die blauen Wolken und sagte dann: »Ich wollte einfach verhindern, daß Sie durchdrehten und es zu einer Panik gekommen wäre. Das ist allein der Grund.«

»Mehr nicht?«

»Reicht das denn nicht?«

Ich hob die Schultern. »Für Sie vielleicht. Ich hätte da anders gehandelt.«

»Bestimmt.«

»Was haben Sie damit bezweckt? Nennen Sie mir nur nicht wieder Ihre ersten beiden Gründe.«

»Nein, das nicht, Sinclair. Ich wollte den Fall nur in die richtige Bahn lenken. Unsere Gegner sollten in dieses Hotel kommen. Hier kann ich sie leichter stellen, wie ich meine.«

»Bei den vielen Stockwerken?« säuselte ich.

»Nun ja, ich gehe einmal davon aus, daß sie sich konzentrieren werden.«

»Schön. Sie haben trotzdem noch genügend Ausweichmöglichkeiten.«

»Stimmt. Nur glaube ich daran, daß sie sich nahe der Halle aufhalten werden.«

»Wo genau?«

»Das werden wir herausfinden.«

»Toll, Ihr Optimismus. Aber sagen Sie mir bitte, was Sie damit zu tun haben.«

»Womit?«

»Stellen Sie sich nicht dumm. Oder jagen Sie Vampire nur so zum Spaß.«

Er lachte. »Nein, das nicht.« Dann drehte er die zweite Flasche auf, leerte sie aber nur bis zur Hälfte.

Das Lachen war bei ihm eingefroren. Sehr ernst schaute er mich an. »Sinclair, ich will Ihnen etwas sagen. Ich hasse Vampire.«

»Das tun viele.«

»Stimmt. Nur bin ich persönlich betroffen. Dieser Dr. Sheldon Drake hat sich meine Schwester geholt und sie zu einem Blutsauger gemacht.« Seine Stimme klirrte plötzlich. »Deshalb will ich ihn. Aus diesem Grunde helfe ich Ihnen, mit der verdammten Brut aufzuräumen. Und wenn Sie mich jetzt fragen, was ich von Beruf bin, dann werden Sie lachen, wenn ich antworte.«

»Versuchen Sie es trotzdem.«

»Ich bin Privatdetektiv. Ein Schnüffler, Sinclair. Mit Büro in

Neukölln.«

»Aha.«

»Mehr sagen Sie nicht?« Er trank wieder und stellte diesmal das leere Fläschchen weg.

»Nein, warum?«

»Ich dachte schon, Sie würden mir an die Gurgel fahren. Aus verschiedenen Quellen weiß ich, daß ihr Polizisten uns Privatschnüffler nicht leiden könnt.«

»Ihr Job ist mir so lange egal, wie Sie mir nicht in die Quere kommen, Konowski.«

»O danke.« Er fuhr über seinen Oberlippenbart und zwirbelte ihn. »Da wir die Brut mittlerweile lokalisiert haben, sollten wir gemeinsam gegen sie vorgehen.«

Ich schaute ihn an und überlegte, ob ich ihm trauen konnte. Ich beschloß, positiv über ihn zu denken und fragte, mit welchen Waffen er die Blutsauger bekämpfen wollte.

Er hob einen Zeigefinger und bewegte ihn. »Sie werden lachen, aber ich habe mir etwas ausgedacht.« Er griff unter seine Jacke und holte einen Eichenpflock hervor, der unten zugespitzt war.

Damit nicht genug. Um die Spitze hatte er ein silbernes Hütchen oder Dreieck geklemmt und strich mit der Fingerkuppe darüber wie der Liebhaber über die Haut seiner Freundin. »Einverstanden, Geisterjäger?«

Ich nickte. »Sie wissen viel, Konowski. Beinahe zuviel über mich. Wie soll ich mir das erklären?«

»Auch in Berlin gibt es englische Zeitungen. Ich habe mich eben kundig gemacht.«

»Okay, belassen wir es dabei. Wie ich Sie kenne, haben Sie sich auch woanders kundig gemacht. In diesem Hotel, zum Beispiel.«

»Ich wohne hier.«

»Noch besser. Dann kennen Sie ja die Schlupfwinkel. Diese Juniorsuite hier ist von Nadine Berger gemietet worden. Da ich sie hier nicht gefunden habe, würde mich brennend interessieren, wo sich die Person aufhält? Haben Sie eine Ahnung?«

»Nein.«

»Tatsächlich nicht?«

Er beugte sich vor. »Hören Sie, Sinclair, wenn ich es wüßte, würde ich es sagen. Ich will, daß wir gemeinsam mit dieser Brut aufräumen.« Er klopfte auf seinen Eichenpfahl. »Damit stoße ich denen das untote Leben aus dem Körper.«

»Wie Sie wollen. Aber nicht hier oben. Wir müssen die Blutsauger finden, Konowski.«

»Ich bin dabei.«

»Wo fangen wir an?«

Er hob die Schultern. »Darüber habe ich mir auch schon Gedanken gemacht. Draußen tobt eine mittelschwere Hölle. Keiner von den Gästen wagt sich hinaus. Manchmal sieht es so aus, als würde der Alexanderplatz in Flammen stehen. Ein Vorteil für die Blutsauger. Ihre Opfer bleiben zusammen. Sie selbst können aus ihren Verstecken kriechen und zuschlagen. Lohnt es sich für sie, in die Zimmer einzudringen?«

»Irgendwie schon.«

»Aber besser wäre doch ein Platz, wo die meisten Gäste zusammen sind. Das ist die Lobby. Als ich das Hotel betrat, da war sie überfüllt. Die Leute haben zwar Angst, das Hotel zu verlassen und auf die Straße zu gehen, aber schauen möchten sie. Die Blutsauger brauchen sich dann nur auf sie zu stürzen. Wie gefällt Ihnen das, Sinclair?«

»Überhaupt nicht.«

»Kann ich mir vorstellen, kommt aber der Wahrheit meiner Ansicht nach sehr nahe.«

Ich zündete mir eine Zigarette an. Was Konowski sagte, war nicht von der Hand zu weisen. Wenn sich die Blutsauger nahe der Lobby versteckt hielten, war es für sie ein Leichtes, aus diesen Verstecken hervorzukommen und sich über die ahnungslosen zu stürzen. Andererseits brachte dies einen Vorteil mit sich. Wir hatten sie in der Nähe. Sie waren praktisch kompakt zusammen.

»Nun?«

»Ja, Konowski, ja«, dehnte ich. »Wie Sie es sehen, muß es hinzukommen.« Ich rauchte zwei Züge und drückte den Glimmstengel aus. »Kommen Sie, wir haben hier nichts mehr verloren.«

»Meine ich auch.«

Gemeinsam standen wir auf. Konowski hatte die beiden kleinen Flaschen geleert. Ich merkte ihm allerdings nichts an. Er hielt sich normal und gerade auf den Beinen.

»Wissen Sie eigentlich, mit wie vielen Vampiren wir es zu tun haben?«

»Gute Frage, Sinclair, gute Frage.« Er strich über die Barthaare. »Da muß ich leider passen. Sie sind von Wittenberg in einem VW-Bus hergeschafft worden. Wenn man nicht allzu großen Wert auf Bequemlichkeit legt, könnte ich mir vorstellen, daß zehn Leute sich da hineinquetschen.«

»Plus Nadine Berger.«

»Auch das.«

»Was genau wissen Sie über ihre Rolle?«

»Zu wenig, Sinclair. Sie ist hier, sie ist eine Blutsaugerin, das weiß ich.«

»Stand sie mit Drake in Kontakt?«

Er wiegte den Kopf. »Kann ich Ihnen nicht genau sagen. Ich glaube es

nicht. Von ihr war nie die Rede. Ich habe vielmehr den Eindruck, als wäre sie geschickt worden.«

»Sagt Ihnen der Name Will Mallmann etwas?«

Konowski überlegte. »Nein, Sinclair, nein. Den habe ich wirklich noch nie gehört. Warum?«

»War nur eine Frage am Rande.«

»Das glaube ich Ihnen nicht. Sie stellen keine Fragen nur so am Rande.«

»Es bleibt Ihnen überlassen.«

Er wollte nicht mehr bleiben und öffnete die Zimmertür. Vor mir verließ er die Suite und betrat den Gang, eine Hand unter die Jacke geschoben, wo er den Eichenpflock umklammerte.

Der lange Flur war leer wie ein Friedhof um Mitternacht, so sich kein Besucher mehr hintraut.

Als ich die Tür schloß, drehte der Detektiv den Kopf und grinste mich scharf an. »Das ist ihre Etage, Sinclair. Die Etage der Blutsauger. Hier läßt sich nicht einmal ein Zimmermädchen blicken.«

»Das will ich auch hoffen. Nicht daß jemand vom Personal auch als Blutsauger herumirrt.«

»Gut, Sinclair, gut. Ja, da haben Sie gut gedacht. Kommen Sie, wir fahren nach unten.«

Er lief vor zum Lift, den er erst holen mußte. Sein Zeigefinger hatte fast die Sensortaste berührt, als es geschah.

Schlagartig verlöschte das Licht!

Nichts brannte mehr, selbst die Notbeleuchtung nicht.

Konowski war für mich nur als Schatten erkennbar, obwohl er dicht neben mir stand.

»Ich glaube, Sinclair, es geht los…«

»Das schätze ich auch.«

»Haben wir ein Glück gehabt, daß es uns nicht im Lift erwischt hat. Dann würden wir jetzt feststecken.«

»Wissen Sie, wo die Nottreppe ist?«

»Klar doch, kommen Sie mit. Sind Sie schon mal zwanzig Stockwerke tief gelaufen?«

»Bisher noch nicht.«

»Dann haben wir wenigstens das gemeinsam…«

***

Zwanzig Stockwerke, eine Tortur!

Zu Fuß hinunter, zudem in der Finsternis, denn das Treppenhaus besaß keine Fenster, nicht einmal Glasbausteine an den Seiten, durch die hätte ein Lichtschimmer fallen können, um sich auf den Stufen zu verlaufen. Ich sah es nicht, doch ich konnte mir vorstellen, wie mein Begleiter in der Dunkelheit grinste.

Er ging vor, hielt sich an der linken Seite, wo seine Handfläche über das Geländer schabte. Ich sah seinen Rücken als einen tanzenden Schatten vor mir.

»Ehrlich gesagt, Sinclair, das können Sie mir nicht ankreiden. Ich habe es nicht gewollt.«

»Hätte ich auch nicht von Ihnen gedacht, Konowski, denn Sie müssen den gleichen Weg gehen wie ich.«

»Schön, daß Sie es so sehen.«

Über die nächsten fünf Stockwerke hinweg hielten wir beide den Mund. Schließlich brach Konowski das Schweigen. »Es wäre sogar möglich, daß uns die Blutsauger entgegenkommen - oder?«

»Haben Sie was gehört?«

»Noch nicht. Und wenn sie sich in Fledermäuse verwandeln und uns plötzlich vor der Nase herumflattern?«

»Daran glaube ich nicht. Die Verwandlung in Fledermäuse steht nur klassischen Vampiren zu. Da ist bei diesen nicht der Fall. Denken Sie daran, daß man sie zu Blutsaugern *gespritzt* hat.«

»Die gehen mit der Zeit.«

»Manchmal jedenfalls.«

Wir tigerten weiter. Ich hatte ja vorgehabt, die Stockwerke zu zählen, es aber aufgegeben, weil es mir irgendwie zu blöd war. Später würde ich den Muskelkater schon in den Waden merken.

Überraschungen hielt dieses Hotel für uns parat. Plötzlich konnten wir wieder etwas sehen. Zwar brannte nicht die volle Beleuchtung, dazu reichte die Kraft des Notstromaggregats wohl nicht aus, aber es war nicht mehr finster.

Drei Stufen vor mir blieb Konowski stehen und breitete die Arme aus. »So sprach der Herr, es werde Licht, und es wurde Licht!«

»Bitte keine Blasphemie, Mann.«

»Sind Sie empfindlich.«

»Manchmal schon.«

Wir gingen schneller und nahmen mehrere Stufen auf einmal. Daß im Hotel nicht nur die Stille des 20. Stockwerks herrschte, bekamen wir sehr bald mit, denn wir hörten zahlreiche leise Stimmen.

Vor einer Notausgangstür blieb Konowski stehen. »Die Lifts werden wieder in Betrieb sein. Ich wäre dafür, daß wir einen nehmen.«

»Sie können das machen. Ich gehe zu Fuß.«

Er grinste. »Sportler?«

»Nicht gerade oder zwangsläufig. Den Gedanken wie Sie werden andere auch gehabt haben. Und vor dem Lift Schlange stehen, mag ich auch nicht.«

Er zog die schwere Eisentür auf. »Wir treffen uns dann in der Halle, Sinclair.«

Sollte er wandern. Ich brauchte ihn nicht. Er war mir eine Idee zu

forsch. Meines Erachtens hatte er die Gefahr noch nicht richtig eingeschätzt.

Ich hielt mich weiterhin an die Treppe. Einen Drehwurm bekam ich zwar nicht, aber so etwas Ähnliches. In den Etagen nach der zehnten traf ich auch auf zwei Mitläufer, die sich ebenfalls nicht auf den Lift verlassen wollten.

Die beiden Männer schwitzten und schimpften über die Organisation. Einer war der Meinung, es den Randalierern draußen in die Schuhe zu schieben, was der andere nicht akzeptieren wollte.

Ich enthielt mich eines Kommentars und ging sowieso schneller als die beiden.

Als sich meine Beine anfühlten, als wären sie mit Sehnen aus Gummi bestückt, hatte ich das Ende der Treppe erreicht, und befand mich in einem schmalen Flur, an dessen Ende ich eine Tür sah, die bestimmt in die Halle führte.

Ich schlich an der Wand entlang.

Die Tür führte in die Halle. Allerdings in eine Ecke, wo sich keiner aufhielt, das heißt, einer stand schon dort und grinste mich breit an.

»Hallo, Sportler.«

Ich verdrehte die Augen. »Konowski, der Alptraum meiner schlaflosen Nächte.«

»Haben Sie etwa gedacht, schneller zu sein?«

»Nur gehofft.«

»Pech. Kommen Sie.«

Ich hielt ihn fest. »Haben Sie irgendwelche Vampire zwischen den Gästen entdeckt?«

»Nein, Mann.« Er schüttelte den Kopf und bewegte Oberlippenbart und Nasenlöcher. »Aber ich habe sie gerochen, Sinclair. Ja, ich habe sie gerochen, denn ich gehöre zu den Typen, die Blutsauger erschnüffeln können.«

»Da haben Sie mir etwas voraus. Wo haben Sie den Geruch denn besonders stark erschnüffelt?«

»In der Bar.«

»Dann wollen Sie dorthin, nehme ich an.«

»Klar. Dort ist es so romantisch. Aus irgendwelchen unerfindlichen Gründen funktioniert dort die Beleuchtung nicht. Man hat sich zu helfen gewußt und Kerzen angezündet. Ist ein richtig romantischer Fleck geworden.«

»Ideal für unsere Freunde. Und Nadine Berger? Haben Sie etwas von ihr entdeckt?«

»Nicht einen Rockzipfel.«

Wir waren nicht stehengeblieben, sondern der geräumigen Lobby entgegengeschritten. Eine Frau schaute uns an. Sie trug ein Glitzerkleid aus Silberlamé, am Rücken sehr tief ausgeschnitten und

hatte ihr Haar schwarz wie Kohle gefärbt, toupiert, wie es allmählich wieder in Mode kam. Die roten Schleifen und Spangen stachen aus der dunklen Pracht besonders stark hervor.

»Hi, Lana«, sagte mein Begleiter.

Sie drehte sich um. Die Augen in ihrem Puppengesicht nahmen an Größe zu. »Ich werd' nicht mehr, Konowski. Was machst du denn hier? Wieder große Schnüffelei?«

»Vielleicht, Süße. Und du? Hast du einen reichen Macker abschleppen können?«

»Noch nicht.«

»Dann such weiter, Süße.« Er klatschte ihr zweimal auf das stramme Hinterteil, doch Lana wollte unbedingt von ihm wissen, wen er da an seiner Seite hatte.

»Ein Kollege?«

»Klar doch. Sogar ein Superscharfer. Der war früher bei der Stasi. Nimm dich in acht.«

»Erzähl mir nichts, du Gurke.«

Wir gingen weiter, das heißt, wir mußten uns durchdrängen, denn es standen uns einige Typen im Weg. Sie alle starrten nach draußen, wo auf der Straße die große Schau ablief.

Ein Einsatzwagen der Polizei stand in hellen Flammen. Nicht weit entfernt hatte sich eine wilde Meute versammelt, in die die harten Strahlen der Wasserwerfer hineindroschen, um die Gruppe der Schreier zu sprengen.

Zuschauer sah ich nicht. Die Menschen hielten sich in ihren Wohnungen verborgen oder hatten anderswo ihre Deckung gefunden.

Nicht weit entfernt und von den Flammen ebenfalls erfaßt, stand ein gewaltiger Kran wie ein Fels in der Brandung. Ich stellte mir vor, was passierte, wenn der kippen würde und bekam einen trockenen Hals. Vor dem Eingang zur geräumigen Bar stoppte Konowski. »Da, schauen Sie, ist das nicht romantisch?«

»Natürlich. Und hier haben Sie die Vampire erschnüffelt?«

»Klar.«

»Dann zeigen Sie mir mal die Schnüffelecke.«

Konowski war kleiner als ich. Er mußte sich auf die Zehenspitzen stellen, um einen Blick über die gesamte Theke erhaschen zu können. Etwa die Hälfte lag im Schein der Kerzen. Die andere Seite verschwand im Dunkeln. Jedenfalls mußten die beiden Keeper etwas sehen. Einer von ihnen stellte noch zwei Kerzen auf.

»Die sitzen da, wo die Finsternis am dichtesten ist.«

»Gut, gehen wir.« Bevor der Privatdetektiv mich zurückhalten konnte, war ich an ihm vorbei. Allmählich neigte sich meine Geduld dem Ende entgegen, ich hatte einfach zu lange gewartet, es mußte etwas passieren. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, daß bis Mitternacht

noch gut zwei Stunden vergehen würden.

Die Tageswende war ja die Zeit der Vampire, wenn sie nach dem klassischen Muster vorgingen.

Musik lief nicht. Nur der leise Stimmenwirrwarr füllte die Bar. Manchmal klang ein heller Ton auf, wenn Gläser sich berührten. Das Kerzenlicht ließ die Gesichter der Anwesenden verschwimmen. Es machte alle jünger.

Ich schob mich an der rechten Seite in die dunkle Ecke vor. Dort saß niemand, und ich sah die Umrisse der, Gestalten erst, als ich tiefer in das Dunkel hineindrang und der Kerzenschein hinter mir zurückblieb.

Es wirkte zwar etwas lächerlich, doch ich kam nicht umhin und schnupperte.

Roch sie nach alten Leichen, nach feuchter Graberde und nach Moder? Das mochte so gewesen sein, diesmal allerdings hatte der Kerzenrauch den Geruch überdeckt.

So nahe wie möglich wollte ich an die beiden Männer heran. Sie starrten mir aus blassen Gesichtern entgegen, die wie bleiche Lampions in der Luft schwebten. Da die Männer selbst dunkle Kleidung trugen, sahen die Gesichter aus, als würden sie wie Ballons über den Sitzplätzen schweben. Nahe und trotzdem in einem gehörigen Abstand von ihnen blieb ich sitzen.

Konowski hatte sich ebenfalls hinter die Bar gedrängt. Sein etwas verlebt aussehendes Gesicht zeigte Sorgenfalten.

Kein Keeper hatte sich bisher um uns gekümmert, was auch gut war. So nahm ich mein Feuerzeug, knipste es an und drehte die Flamme höher. Das alles sah völlig normal aus.

Die nächste Armbewegung nach rechts war es nicht, denn da erhellte die Flamme die unmittelbare Umgebung der beiden Gesichter und zerrte sie aus dem Dunkel hervor.

Eingefallen waren ihre Wangen. Sie sahen unwahrscheinlich mager aus, aber sie wußten Bescheid.

Der mir am nächsten Sitzende warf sich vor, öffnete dabei sein Maul - und zeigte seine beiden Hauer.

Er war ein Vampir, okay. Und für ihn hatte ich etwas. Die Flamme erlosch, ich zog meinen Dolch…

***

Auch Konowski hatte gesehen, wer sich da im finsteren Hintergrund versteckte. Ich hörte ihn fluchen, kümmerte mich nicht um ihn, sondern sah den Blutsauger dicht vor mir. So nahe, als wollte er mich umarmen wie ein Freund.

Für eine kurze Berührung ließ ich das zu. Dann stieß ich den rechten Arm vor.

Die Klinge konnte den Körper des Mannes überhaupt nicht verfehlen.

Sie drang ein, das geweihte Silber zerstörte sein untotes Dasein, und die beiden Hände, die sich an meinem Ärmel festgekrallt hatten, rutschten ab.

Zwischen Sitzbank und Theke war die Lücke groß genug, um den Mann hineingleiten zu lassen.

Ich drückte noch auf seinen Kopf, um ihn weiter in die Tiefe zu stopfen, dann kümmerte ich mich um den zweiten. Ob der mitbekommen hatte, was geschehen war, konnte ich nicht genau sagen.

Jedenfalls war ich schneller als er, und diesmal nahm ich nicht den Dolch. In Windeseile drückte ich die Kette über den Kopf, an der mein geweihtes Silberkreuz hing.

Absolut tödlich für Blutsauger. Dieser hier machte den Fehler, nach mir zu schnappen.

Er erwischte das Kreuz, hatte dies nicht schnell genug bemerkt und schloß die Hand darum.

Einen Moment später erlebten die Gäste und ich eine Hölle. Ein mörderischer Schrei drang aus dem weit geöffneten Maul des Blutsaugers; der sich hatte nach hinten fallen lassen, aber die Faust nicht von meinem Kreuz löste.

Er preßte sich mit dem Rücken gegen die Wand, ließ die Hand auf der Theke liegen, und vor meinen Augen explodierte sie.

Knochen, Haut und Blut spritzten hoch, klatschten gegen die Decke, während der Vampir noch einmal schrecklich aufheulte, auf die Reste schaute, die einmal seine Hand gewesen waren, und zusammensackte wie ein Ballon, dem die Luft auf einmal und blitzschnell entwichen war. Sein Gesicht erschlaffte, ein letztes Röcheln drang aus seinem Mund, danach war von ihm nichts mehr zu hören.

Er war erlöst.

Ich schaute auf Konowski, der bleich geworden war und sich den Schweiß aus dem Gesicht wischte.

»Mann, Sinclair, jetzt weiß ich, was mir noch fehlt.«

»Was denn?«

Er winkte ab. »Lassen Sie es.«

Natürlich eilten die Keeper heran. Sie sahen, wie von der Decke etwas tropfte und auf die Thekenplatte fiel. Einer wollte es wegwischen, ich winkte ab.

»Hat keinen Sinn, da kommt noch mehr!«

»Was war denn los?«

»Vergessen Sie es.«

»Und die beiden Gäste?«

»Die vergessen Sie am besten auch.«

Daß wollte ihm nicht in den Sinn. Er brauchte sich auch nicht mehr einzumischen, denn ein schlanker Mann schob die anderen Gäste zur

Seite. Der Knabe trug eine dunkle Brille. In seinem schwarzen Anzug sah er aus, als käme er von einer Beerdigung.

Konowski flüsterte mir zu: »Das ist Ahrens. Er spielt hier den Geschäftsführer oder Direktor.«

»Danke.«

Herr Ahrens war nervös. Er wußte nicht, was geschehen war und wollte es von mir wissen, nachdem die Keeper ihm erklärt hatten, daß ich ein unmittelbar daran Beteiligter gewesen war.

Ahrens sah Land, gewann an Sicherheit und fuhr mich an: »Warum denn dieser Schrei?«

Ich winkte ihm mit dem Zeigefinger. »Kommen Sie mal näher, Meister.«

»Augenblick, ich stehe auf«, flüsterte Konowski, der nicht mehr das große Mundwerk hatte und nach den schrecklichen Vorgängen auch Nerven zeigte. Er drückte sich nach hinten, damit der Hoteldirektor durchkonnte. Er hatte noch die barsche Stimme des ehemaligen Parteilers.

Da ich stehenblieb, mußte er schon an mir vorbeischauen, entdeckte die beiden Gestalten und auch die Flecken auf dem Tisch. Ein Keeper schob mit zitternder Hand eine Kerze heran.

Ich weiß nicht, ob die Brillengläser des Direktors beschlugen, es sah beinahe so aus. Er stand da und sagte nichts. Er schaute nur. Unter dem Kinn war die Haut dünn, der hüpfende Adamsapfel gut zu sehen.

»Und?« fragte ich leise.

Er ballte die Hände zu Fäusten, als wollte er sich irgendwo festklammern. »Tot?«

»Ja.«

»Wieso…?«

»Hören Sie, Herr Ahrens, wie die beiden umgekommen sind, wollen wir mal dahingestellt sein lassen. Jedenfalls leben sie nicht mehr, das ist schlimm, doch nicht zu ändern.«

Er nickte. »Dann müssen wir die Polizei benachrichtigen, glaube ich. Das ist…«

»Wollen Sie einen Skandal?«

»Um Himmels willen, nein! Das ist ja Wahnsinn. Dann würde ich verrückt. Draußen tobt die Hölle. Noch haben wir hier eine Insel.«

»Eben.«

Er rang die Hände. Mit seinem weißen Kavalierstuch tupfte er Schweiß von Stirn und Wangen. »Sie meinen, wir sollen die Toten hier in der Bar liegenlassen?«

»Wollen Sie die Männer durch die Halle tragen?«

»Nein, das auch nicht.«

»Besorgen Sie eine Decke!« zischte ich ihm zu.

Er schaute mich an, nickte, holte tief Luft und drehte sich um. An

Konowski vorbei drückte er sich von der Bar weg. Es hatten sich Gäste eingefunden, die schauen wollten. Sie wurden von Ahrens gebeten, wieder ihre Plätze einzunehmen. Für die Schreie gab er keine Erklärungen ab.

Ich hatte mich so hingesetzt, daß niemand die Toten sehen konnte. Das war wirklich besser so.

Konowski ließ sich neben mich fallen. »O ja, das war ein hartes Stück Arbeit. Gratuliere, Sinclair.«

»Wozu?«

»Sie haben hervorragende Arbeit geleistet.«

Ich hob nur die Schultern, was ihn wunderte. »Wieso? Sehen Sie das nicht so?«

»Nein.«

»Zwei weniger.« Er spreizte Daumen und Zeigefinger ab. »Wie viele werden sich hier noch aufhalten?«

»Ich weiß es nicht«, erklärte er achselzuckend. »Ich weiß es wirklich nicht. Wichtig ist für mich Nadine Berger. Auf sie allein kommt es mir an.«

»Kann ich mir denken.« Konowski winkte dem Keeper. »Ich brauche einen großen Wodka, Meister.«

»Natürlich, der Herr.«

Die Hand des Keepers zitterte, als er ein Glas füllte. Konowski bekam mehr als einen zweifachen Schnaps.

Er kippte ihn und bestellte einen nach. »Verdammt, Sinclair, das war hart. Wie geht es weiter?«

»Wir holen uns die anderen.«

»So einen nach dem anderen?«

»Wenn es sein muß, ja.«

Für einen Moment schloß er die Augen. Der Keeper schob ihm sein neues Glas hin, er merkte es nicht. »Was ist, wenn andere Vampire bereits Blut getrunken haben?«

»Dann haben wir die Hölle.«

Er nickte ins Leere. »Sicher. Ich habe mich umgesehen, Sinclair. Die Gäste, die mir begegneten, waren normal.« Er schaute auf die Uhr. »Vielleicht ist das noch nicht ihre Zeit. Warten die Blutsauger nicht immer bis Mitternacht?«

»Manchmal schon.«

»Dann können wir nur hoffen, daß sie diesmal keine Ausnahme machen. So haben wir Zeit gewonnen.« Er kippte den Wodka und leerte das Glas zur Hälfte. Dann drehte er es zwischen seinen Fingern, als wollte er den Wodka anwärmen. »Da ist noch ein Problem, Sinclair. Und zwar ein verdammt persönliches.«

»Reden Sie.«

»Es geht um meine Schwester. Sie müßte sich eigentlich hier

aufhalten, doch gesehen habe ich sie noch nicht.« Er trank auch den Rest und fluchte. »Bisher hatte ich noch Hoffnung, aber die schwindet allmählich dahin, wenn Sie verstehen.«

»Ich begreife. Sie rechnen damit, Ihre Schwester als Vampirin zu erleben.«

»Davon gehe ich jetzt aus. Denken Sie an Nadine Berger. Ich denke, wir sind beide die Betrogenen.« Er schluckte, ohne zu trinken. »Wenn ich ihr gegenüberstehe, Sinclair, und sie tatsächlich ein Vampir ist, dann weiß ich nicht, was ich tun soll.«

Was ich antwortete, klang schlimm, aber ich mußte es sagen. »Sie haben den Pflock.«

Er ballte die Hände zu härten Fäusten. Sein Gesicht fror plötzlich ein. Da wir beobachtet wurden, sahen die anderen genau unsere Reaktionen, sagten aber nichts. Zudem hielten sich die Gäste an der anderen Seite der Bar auf, in sicherer Entfernung zu den beiden Toten, die sie nicht sahen, von denen sie nur wußten. »Ja, ich habe den Pflock, Sinclair. Ihn aber gegen Marion einzusetzen…«

Ich legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Konowski, ich weiß, wie Ihnen zumute ist. Mir ergeht es ähnlich. Auch ich bin in einer derartigen Lage, aber wir kommen nicht daran vorbei. Tut mir leid. Wir müssen da durch. Beide, verstehen Sie?«

»Natürlich.«

»Dann wollen wir darauf ein Glas trinken.« Auch ich brauchte einen Schluck, denn ich spürte ebenfalls in diesen Momenten so etwas wie Weltuntergangsstimmung. Ich erlebte, daß man auch an einer besetzten Hotelbar allein sein konnte.

Ich entschied mich für einen Whisky. Konowski, der einen Stiefel vertrug, blieb beim Wodka.

»Ein Trinkspruch fällt mir nicht ein!« flüsterte er. »Trinken wir darauf, daß alles gutgeht.«

Das machten wir. Ich saß wie auf heißen Kohlen, denn ich wollte weg von der Bar. Ich kam mir in dieser Ecke einfach zu passiv vor. Meine Blicke glitten so gut wie möglich durch den von Kerzenschein erleuchteten Raum. Auf den blanken Stellen hinterließen die rotgelben Flammen blitzende Reflexe. Und wie kleine Elmsfeuer glitten sie auch über die Außenhaut der aufgestellten und gespülten Gläser.

Der Hoteldirektor erschien. Er war etwas außer Atem, brachte die Decke mit und reichte sie mir.

»Würden Sie das machen?«

»Schon gut.«

Ich breitete die Decke über die beiden Gestalten aus, die zwischen Theke und Sitzbank klemmten.

Es war zwar nicht die feine Art, doch in diesem Fall die einzig richtige Lösung.

Ahrens war beruhigt. Er versuchte sogar zu lächeln, das allerdings mißlang ihm.

Er sprach mich an. »Ich will gar nicht wissen, wie das geschehen ist, aber sagen Sie mir eines: Müssen wir damit rechnen, daß sich so etwas wiederholt?«

»Wollen Sie die Wahrheit wissen?«

»Deshalb stehe ich hier.«

»Ja, Herr Ahrens, Sie müssen damit rechnen, so leid es mir tut.«

Ihm wurde der Kragen zu eng. Mit dem Zeigefinger fuhr er zwischen Stoff und Hals. »Soll das heißen, daß dieses Hotel hier unterwandert ist? Meinen Sie das?«

»So kann man es auch sagen.«

Er atmete ächzend aus. »Das wäre ja furchtbar, das wäre schrecklich. Das kann ich nicht fassen. Ist der Schrecken, der dort draußen vorherrscht, in unser Hotel eingedrungen?«

»Es war ein anderer Schrecken.«

»Kennen Sie den?«

»Sicher. Halten Sie sich fest, Herr Ahrens. Glauben Sie an Vampire?«

Der Mann wußte nicht, wie er reagieren sollte. Er entschied sich dann für ein scheues Lächeln.

»Meinen Sie diese Märchen, mit denen man Menschen angst machen kann?«

»Es sind keine Märchen.«

Er blickte in mein ernstes Gesicht. Seine Hände glitten über das Holz der Theke, und es blieben feuchte Spuren zurück. »Diese beiden Toten - waren es Vampire?«

»So ist es. Und wir müssen davon ausgehen, daß sich noch mehr dieser Bestien in Ihrem Hotel aufhalten. Mir geht es vor allen Dingen um eine Person.«

»Welche bitte?«

»Frau Nadine Berger. Die müßte bei Ihnen wohnen, Herr Ahrens.«

»Kann sein. Ich… ich habe nicht alle Namen im Kopf. Können Sie mir die Dame beschreiben?«

Ich erinnerte mich. Auch im Sarg liegend, hatte Nadine nicht anders ausgesehen als früher. Nur wußte ich nicht mehr, welche Kleidung sie getragen hatte. So gut wie möglich beschrieb ich die Person. Ahrens hörte aufmerksam zu, darin nickte er. »Ja, die Frau habe ich in meinem Hotel gesehen.«

»Wann und wo?«

»Das war heute.«

»Am Abend, am Morgen…?«

»Es ist… mein Gott, wenn ich mich nur erinnern könnte.« Er faßte sich an den Kopf. »Die Zeit ist heute so schnell vergangen, da habe ich jeden Begriff dafür verloren…«

»Aber es war schon dunkel?« half ich ihm auf die Sprünge.
»Ja, da haben Sie recht.«
»Dann ist sie hier.«
»Und diese Frau suchen Sie.« Er tupfte wieder Schweiß von seiner Stirn, denn die folgende Frage fiel ihm nicht leicht. »Ist sie denn auch ein Vampir?«
»Leider.«
Ahrens wußte nicht, was er sagen sollte. Dann hob er die Schultern, hüstelte und bat, ihn zu entschuldigen, denn er müßte sich um die anderen Gäste kümmern.
Konowski grinste hinter ihm her. »Der Knabe hat seinen Glauben verloren, Sinclair.«
»Ist das ein Wunder?«
»Bestimmt nicht.« Der Detektiv winkte ab. »Wenn mir jemand vor einem Monat erzählt hätte, daß es Vampire in Wirklichkeit gibt, hätte ich ihn für bescheuert gehalten. Jetzt denke ich natürlich anders darüber.«
»Wie dem auch sei, Konowski. Es ist am besten, wenn Sie mich durchlassen.«
»Sie wollen weg?«
»Natürlich. Hier sitze ich eingeklemmt. Die beiden Toten können niemandem mehr was tun. Für uns ist es wichtig, die anderen Blutsauger zu finden. Da sie es geschafft haben, die elektrische Versorgung außer Betrieb zu setzen und das Notstromaggregat nicht die Leistung bringt, gibt es genügend dunkle Stellen, wo sie sich aufhalten können. Allerdings rechne ich auch damit, daß die Bestien sich auf den Weg machen, um ihren Blutdurst zu stillen.«
»Okay, ich bin dabei.« Er rutschte aus der Lücke, wollte noch zahlen, der Keeper winkte ab.
»Das geht auf Kosten des Hauses.« Er hatte noch eine Frage. »Was ist mit den Toten?«
»Liegenlassen«, sagte ich.
»Na… natürlich, der Herr!« erwiderte er bibbernd und leicht blaß um die Nase.
Es hatte sich selbstverständlich herumgesprochen, daß wir am Ende dieser beiden Menschen nicht unbeteiligt waren. Dementsprechend wurden wir angeschaut.
Manchmal skeptisch, dann wieder ängstlich. Einige Gäste gingen uns sogar aus dem Weg.
Die Atmosphäre hatte sich verändert. Nicht draußen vor dem Hotel, da tobte noch immer die Schlacht zwischen Polizei und Randalierern. Wie Phantome huschten vermummte Chaoten über die Straße und schleuderten Pflastersteine gegen die Ordnungshüter.
Ein unsichtbarer Gast hatte sich klammheimlich zwischen die

Hotelgäste gestohlen. Er war auf schleichenden Sohlen gekommen, lautlos, nie zu sehen, höchstens zu fühlen.

Es war die Angst…

Ich erkannte es an den Gesichtern, an den verhaltenen Bewegungen, am Zucken der Augen, wenn sie sich umschauten. Selbst das Personal war davon angesteckt worden.

Das Lächeln der Angestellten wirkte nicht mehr so locker und freundlich, es war viel verkrampfter.

Ich erkundigte mich bei einem jungen Mann, ob noch etwas vorgefallen war.

»Wie meinen Sie das?«

»Nun ja, es geht nicht um die beiden Toten in der Bar. Ist Ihnen sonst noch etwas aufgefallen?«

»Was sollte…?«

»An den Gästen, Mann. Haben Sie welche gesehen, die sich unnatürlich benahmen?«

Er hob die Schultern. »So genau kann ich das nicht sagen. Wir reden auch nicht über Gäste.«

»Dies ist ein Extremfall, begreifen Sie das nicht?«

Er nickte mir zu, bevor er seinen Kopf drehte und mir sein Profil zeigte. »Da, schauen Sie!«

Ich war irritiert, denn die roten Streifen auf der hellen Haut paßten einfach nicht dazu. Sie sahen aus, als hätte jemand mit Nägeln die Haut geritzt. »Was ist das?«

Er zwinkerte mit den Augen. »Von… von einer Frau, einem Gast. Sie wollte mir an die Kehle. Das im wahrsten Sinn des Wortes. Können Sie das begreifen?«

»Nein, eigentlich nicht.«

»Aber es ist so gewesen. Ich habe sie im letzten Moment wegstoßen können. Es war schlimm.«

Konowski stand neben mir und hatte alles gehört. »Können Sie die Frau beschreiben?«

»Ja, das kann ich.« Der Mann überlegte einen Moment und spielte mit einem Bleistift. »Sie war groß, sie hatte dunkles Haar, das sie offen trug, aber im Haar ein rotes Stirnband…«

»Marion!« stieß der Detektiv aus. »Verdammt, Sinclair, das war Marion, meine Schwester.«

»Okay, okay, beruhigen Sie sich bitte. Beruhigen Sie sich. Es geht ja alles klar.«

»Nein, Sinclair, ich…« Er wollte über die Rezeption hinweg greifen und sich den Mann schnappen.

Ich zerrte ihn zurück.

»Erzählen Sie weiter. Wo haben Sie die Person gesehen?«

»Da war in unserem Lager. Ich bin gegangen, um Formulare zu

holen. Da hat sie dann gewartet.«
»Also nicht in der Halle?«
»So ist es.«
»War sie denn allein?«
»Ich glaube schon.«
»Wo ist sie hingegangen?«
»Das konnte ich nicht mehr sehen, weil der Strom ausfiel. Es ist alles so furchtbar.«
»Ja, schon gut. Danke jedenfalls.« Ich ließ ihn stehen und trat einige Schritte vor. Mein Blick glitt durch die Lobby, auch Konowski schaute nach. Mittlerweile hatte er ebenfalls einen Blick für Vampire bekommen. So sehr wir uns bemühten, es war keiner der Blutsauger zu sehen. Allmählich bekam ich das Gefühl, daß sie tatsächlich warten wollten, bis Mitternacht eingeläutet war.
»Vielleicht sollten wir noch einmal nach oben fahren und die Zimmer auf der 20. Etage durchsuchen«, schlug der Detektiv vor. Er ging bereits auf den Lift zu, ohne meine Antwort abzuwarten.
Der aber kam von oben.
Nach dem zweiten Schritt blieb Konowski stehen, weil sich die Tür öffnete. Was nun folgte, wirkte auf mich wie einstudiert und kam mir vor wie der Höhepunkt eines Dramas.
Konowski schaute in die Kabine hinein, in der ebenfalls nur die Notbeleuchtung brannte. Trotzdem konnte er die Gestalt dort deutlich erkennen.
Es war eine Frau. Sie trug einen dunklen Hosenanzug, dessen Stoff schillerte. Auf dem Kopf wuchsen schwarze Haare. Das rote Stirnband darin sah aus wie ein breiter Blutstreifen. Vielleicht wegen der dunklen Haare wirkte das Gesicht noch bleicher. Nur die Lippen zeigten eine rote Farbe, oder war es Blut?
Ich hatte sie erkannt, und Konowski erst recht.
»Marion«, ächzte er und sah dabei aus, als wollte er tief in den Boden versinken…

***

Es war Konowskis Schwester, und sie dachte nicht daran, noch länger in der Kabine stehenzubleiben. Zwei Schritte ging sie vor. Ihre Bewegungen wirkten seltsam hölzern. Für mich war es Zeichen dafür, daß sie nicht mehr zu den Menschen gehörte, obwohl ich an ihrem Hals noch keine Bißstelle entdecken konnte.
Der Detektiv trug einen Eichenpflock mit Silberspitze. Damit konnte er einen Blutsauger zur Hölle schicken. Aber würde er auch die Kraft haben, die Waffe gegen die eigene Schwester einzusetzen?
Normalerweise mußte er das. Ein Vampir konnte auf keinen Fall am Leben gelassen werden. Was er an Unheil anrichtete, war nicht zu

fassen.
Sie lächelte.
Ein Zucken der Lippen an den Rändern. Es machte sie breit, dann schob sie die Oberlippe zurück und präsentierte zwei spitze Vampirzähne. Ja, sie war auf Blutjagd.
Konowski wollte auf seine Schwester zulaufen, ich aber hielt ihn an der Schulter zurück. »Bleib hier!«
»Aber…«
»Kein Aber, bitte. Das werde ich erledigen. Es ist deine Schwester, Partner!«
Er starrte mich an. Tief konnte ich in seine Augen sehen, las darin den festen Willen, sich das Heft nicht aus der Hand nehmen zu lassen. »Nein, Sinclair, diesmal nicht! Diesmal nicht. Ich werde…«
Er bekam einen Stoß von mir. Gerade noch rechtzeitig, denn seine Schwester wollte ihn anfallen.
Wir standen nicht allein, zahlreiche Gäste schauten zu. Sie mußten irgendwie gemerkt haben, daß hier etwas anders ablief, als es normalerweise der Fall war.
Ihre Hände schlugen ins Leere, streiften noch meinen linken Arm. Die rechte Faust erwischte sie im Magen und schleuderte sie zurück, fast auf die gleiche Höhe wie ihr Bruder, denn Konowski war gegen die Wand gekracht.
»Marion!«
Er schrie sie an, und sie hörte auch, denn sie drehte heftig den Kopf, weil sie sich auf ihren Bruder konzentrieren wollte. Diesmal nicht als ein Verwandter, sondern als Opfer.
Und er zog den Pflock!
Ich bekam mit, daß es ihm verflucht schwerfiel, doch ihm blieb keine andere Möglichkeit. In seinen Augen schimmerten Tränen, er schluchzte, dieser eisenharte Typ stand dicht vor dem Zusammenbrechen. Er wirkte noch dünner, als er sowieso schon war. Seine Lippen zuckten, als er noch einmal den Namen der Schwester aussprach.
Die aber wollte sein Blut.
Marion warf sich vor. Sie fiel ihm entgegen. Es war ihr egal, ob die Silberspitze auf ihn zeigte, denn sie sah in der Gestalt nicht ihren Bruder, nur das Opfer.
Er stieß nicht zu. Was ihn daran hinderte, wußte ich auch nicht. Möglicherweise verschleierten die Tränen seinen Blick, jedenfalls fiel die Frau gegen ihn.
»Stoß zu!« brüllte ich so laut, daß die Gaffer erschraken. Und sie alle bekamen das Schreckliche mit.
Bevor Marion zubeißen konnte, rammte Konowski seinen rechten Arm nach vorn. Er hatte nicht viel Schwung holen müssen, die Spitze

war hart genug.

Und sie drang in den Körper ein.

Ein roter Fleck breitete sich auf der schwarzen Kleidung aus. Die Blutsaugerin stieß ein furchtbares Geräusch aus, das zuckend aus ihrem offenen Mund drang. Sie bewegte die Augen, ein dünner Blutfaden strömte aus ihrer Nase, dann riß sie die Arme hoch und taumelte zwei Schritte zurück, wobei sie sich noch drehte und der Pflock aus ihren Körper hervorglitt. Auf den Beinen halten konnte sie sich nicht. Sie wollte sich abstützen, bekam einen der Standaschenbecher zu fassen. Als der fiel, da krachte auch sie zu Boden.

Sie blieb auf dem Rücken liegen, den Blick ihrer Augen starr und gebrochen gegen die Decke gerichtet. Kein »Leben« steckte mehr in ihr. Sie war erlöst worden.

Wir alle sahen das Bild, und ich war froh darüber, daß sich die Zuschauer zusammenrissen. Keine Schreie gellten auf, das blanke Entsetzen hielt die Gäste umklammert.

Am schlimmsten hatte es Konowski erwischt. Ich konnte ihm nachfühlen, was in ihm vorging. Ähnliches würde ich durchmachen, wenn ich plötzlich Nadine Berger gegenüberstand.

Konowski ging auf seine Schwester zu. In den Knien zitterte er, das war für uns deutlich zu erkennen. Er wischte mehrmals über seine Augen und zog die Nase hoch. Dabei schaute er mich an.

Ich merkte, daß er etwas sagen wollte und ging auf ihn zu. »Bitte, reden Sie!«

»Ich… ich habe es nicht gewollt. Bin… ich jetzt ein Mörder, Sinclair?«

»Nein, mein Freund, das sind Sie nicht. Es gab keine andere Möglichkeit für Sie. Sie haben Ihre Pflicht getan. Ihre Schwester hätte Ihnen rücksichtslos das Blut ausgesaugt. Sie konnten nicht anders handeln, denn sie war kein Mensch mehr, auch wenn sie so aussah. Daran sollten Sie immer denken.«

Er nickte, ohne überzeugt zu sein, das sah ich ihm an. Dann fragte er mit leiser Stimme: »Darf ich ihr wenigstens die Augen schließen? Ich… ich kann diesen Blick nicht ertragen.«

»Sicher.«

Er bückte sich. In seinen Bewegungen lag eine ungemein große Tragik. Was nicht nur mir auffiel, auch den anderen Gästen, die uns umstanden und zuschauten.

Einige konnten nicht mehr hinsehen. Sie wandten sich ab und gingen weg. Mit einer sehr zärtlichen Bewegung strich Konowski erst über die Stirn der Toten, dann über die Augen hinweg, die sich unter dem Druck der Finger schlossen.

Nur ich hörte seine Worte. »Lebe wohl, Marion, und bitte, verzeih

mir, wenn möglich…«

Kalt rann es meinen Rücken hinab. Die Szene war so menschlich, gleichzeitig auch grausam, denn hier nahm jemand von einer sehr geliebten Person Abschied.

Er kam wieder hoch, drehte den Kopf, suchte meinen Blick und nickte bedächtig. »Das war sie«, flüsterte er. »Ich… ich glaube, es war schon fremdes Blut in ihr.«

»Dann hat sie bereits ein Opfer gefunden.«

»Kann sein.«

Er hob die Schultern. »Sie kam von oben, und es war nur eine. Wo, zum Teufel, sind die anderen geblieben?«

Es erfolgte wie auf ein Stichwort, denn in diesem Moment öffnete sich die zweite Fahrstuhltür in unserer unmittelbaren Nähe. Automatisch schauten wir hin.

Der Lift war mit mehreren Personen besetzt. Ganz vorn stand ein Zimmermädchen mit sehr bleichem Gesicht und starren Augen. Diesen Ausdruck besaßen auch die anderen Personen in der Kabine. Starr und glanzlos, gleichzeitig mit einer wilden Gier nach Blut darin.

Und sie kamen.

»Vampire!« brüllte eine Frau im Hintergrund, wobei sie leider nicht unrecht hatte…

***

Ihr Schrei bedeutete das Chaos!

In die Menschen hinter uns kam Bewegung, was mir nicht so unrecht war. Sollten sie fliehen, sollten sie endlich verschwinden, raus aus der Gefahrenzone.

Ich starrte in den Lift.

Es waren nicht nur die Menschen, die aus Wittenberg hergebracht worden waren, zu Vampiren geworden. Auch zwei Gäste befanden sich darunter, das Zimmermädchen ebenfalls, wir konnten es sehr gut anhand der Kleidung unterscheiden.

Diese geballte Macht an Blutsaugern bereitete selbst mir Angst. Und sie strömten aus der Kabine, als ich meine Beretta gezogen hatte. Ich wollte schießen, auf einmal wurde die Waffe in meiner rechten Hand tonnenschwer, denn ich hatte eine Frau erkannt, deren Haar beinahe wie poliertes Kupfer glänzte.

Es war Nadine Berger!

Sie trug eine rote Hose, einen hellen Pullover, darüber eine Jacke, und ihr Gesicht war so verdammt bleich.

»Nadine…!« brüllte ich.

Ob sie mich gehört hatte, wußte ich nicht. Jedenfalls zuckte ihr Kopf herum. Einen Moment später konnte ich sie nicht mehr sehen, weil mir angreifende Vampire das Blickfeld versperrten.

Ich wollte Nadine, denn ich spürte, daß ausgerechnet sie diese verfluchte Blutmeute anführte.

Als ich zum zweitenmal ihren Namen brüllen wollte, blieben mir die Töne im Hals stecken. Das Zimmermädchen erschien dicht vor mir. Es hatte sich auf die Zehenspitzen stellen müssen, um in meinen Hals beißen zu können.

Ich rammte die Kleine zur Seite.

Als sie fiel, überschlug sie sich, dermaßen hart war mein Angriff gewesen.

Dann schoß ich.

Die geweihte Silberkugel erwischte sie beim Hochkommen. Noch einmal zuckte sie, dann fiel sie zurück und war erlöst.

Auch Konowski kämpfte. Er benutzte seinen Pflock wie eine Sense und schaffte es tatsächlich, die Vampire das Fürchten zu lehren, denn sie blieben ihn vom Leib.

Ich wollte Nadine.

Mit gezogener Waffe fuhr ich herum, was mein Glück war, denn ich sah sie auf den Ausgang zulaufen, das heißt, sie hatte ihn schon erreicht, und die Tür öffnete sich vor ihr.

Draußen tobte die Hölle. Hier war die Hölle ebenfalls präsent. Für welche sollte ich mich entscheiden?

»Konowski!« schrie ich. »Sorg dafür, daß die Gäste sich verstecken, sich in den Zimmer verrammeln. Ich hole mir Nadine Berger!«

»Scheiße, Sinclair!« heulte er auf. »Du kannst mich nicht allein mit den Bestien lassen!«

Wieder stieß er zu und erwischte einen männlichen Blutsauger mitten in der Brust.

Der Vampir kippte ihm entgegen, dann drehte er sich zur Seite und fiel schwer zu Boden.

»Versteckt euch!« brüllte ich noch, denn ich mußte mich beeilen. Nadine Berger durfte keinen zu großen Vorsprung gewinnen, dann war alles verloren.

Konowskis Antwort wartete ich nicht ab, sondern stürzte mich von einer Hölle in die nächste…

***

Sie waren fast am Ziel, und sie kamen nicht weiter. Der Kordon von Polizisten, der die Straße abgesperrt hielt, machte auf beide Männer einen drohenden gewalttätigen Eindruck.

Schon beim Aussteigen fuhr sie einer der Obermotzer an. »Nichts geht mehr, Herrschaften!«

»Moment mal!« meldete sich Harry und zeigte seinen Ausweis. »Wir sind dienstlich unterwegs.«

Sein Kollege lachte. »Wollen Sie sich in Ihrem Aufzug um die

Chaoten kümmern.«
»Um sie nicht. Wir müssen ins Hotel.«
»Hä?«
»Ja, Hotel des Westens.«
»Ach du Scheiße. Dann werden Sie leider mitten durch die Hölle laufen müssen.«
»Damit haben wir gerechnet.«
Der Uniformierte schaute Suko an. »Sind Sie auch von uns?«
»Fast. Aus London.«
»Verarschen kann ich mich allein.« Der Mann war nervös, bei dem Einsatz kein Wunder.
»Wie schaffen wir es am besten?«
»Hier ist überall Terror. Nicht von der Straße her. Es wäre günstiger, wenn Sie einen Bogen schlagen würden und versuchen, vom Alex heranzukommen. Dann gelangen Sie direkt auf die Seite, wo auch der Hoteleingang liegt. Sollten Sie es bis dahin geschafft haben, kann ich Innen nur gratulieren. Aber denken Sie daran. Hier nimmt niemand Rücksicht, hier kann auch niemand Rücksicht nehmen.«
»Wir werden es schon schaffen.«
Der Mann schaute kopfschüttelnd hinter den beiden Wahnsinnigen her, wie er meinte.
Es war auch ein verdammt großes Risiko, den Weg durch die Straßenschlacht zu finden.
Die Gegend sah aus, als würde ein Katastrophenfilm gedreht. An zahlreichen Stellen standen brennende Autos. Dicker, fetter, grauer Rauch zog träge über das Pflaster. Dazwischen huschten die vermummten Gestalten immer auf der Suche nach irgendwelchen Feinden.
Das Zentrum lag etwas entfernt, so eilten Suko und der Kommissar durch eine relative Rune.
Sie wurden trotzdem angehalten. Es waren die Polizisten, die sie in Deckung zerren wollten.
Wieder mußte Harry Stahl seinen Ausweis zeigen. Dann durften sie weiter.
In Deckung eines großen Kaufhauses blieben sie stehen. Sie befanden sich jetzt auf dem Alex, wo die Eingänge zu den S- und U-Bahnen von der Polizei abgeriegelt worden waren, so daß die Chaoten auf diese Weise keine Verstärkung bekommen konnten.
Harry Stahl deutete nach links, wobei er seinen Arm nicht vorstreckte. »Wenn wir in das Hotel wollen, dann müssen wir genau in diese Richtung laufen.«
»Und weiter?«
»Immer dicht an der Fassade. Das ist am besten. Bisher haben sie noch keine Scheiben eingeworfen.«

»Okay, machen wir.«
Noch einmal schaute Suko über den Platz und sah auch den großen Brunnen, aus dem kein Wasser mehr strömte.
»Alles klar?«
»Ja, das geht in Ordnung.«
Harry Stahl grinste. »Dann drück uns die Daumen, daß wir es packen.« Er zeigte auf den Platz, wo sich von der anderen Seite ein Ungetüm heranschob. »Ich möchte nicht gerade von den Strahlen eines Wasserwerfers erwischt werden.«
»Brauchst du auch nicht.«
Wo die Randalierer so plötzlich herkamen, wußte keiner von ihnen. Sie mußten in irgendwelchen Verstecken gelauert und abgewartet haben, jedenfalls waren es mehr als zwanzig, die schreiend und auch bewaffnet auf den Platz rannten und dabei eine breite Kette bildeten.
Sie warfen Pflastersteine, sie besaßen Schußwaffen, die Eisenkugeln gegen die Deckungen der Polizisten verschossen.
Suko und Harry Stahl hetzten geduckt weiter, denn plötzlich begann der Wasserwerfer seine Strahlen kreisförmig durch die Gegend zu schleudern. Zum Glück waren Suko und Harry ziemlich weit entfernt, sie wurden nicht erwischt, dafür aber die Chaoten, die so schnell nicht flüchten konnten.
Die Strahlen, mehr als armdick, rasten in sie hinein und rissen die Reine auf.
Schreien, Fluchen und wüste Beschimpfungen mischten sich in das harte Klatschen der Wasserstrahlen, als die Kerle von den Beinen geholt wurden.
Polizisten hatten sich in Deckung des Wasserwerfers aufgehalten. Sie stürmten jetzt vor, um die Randalierer festzunehmen.
Das gab den beiden Männern Gelegenheit, ihren Weg fortzusetzen. Sie liefen so schnell wie möglich, wobei Harry Stahl einige Male lachte und erklärte, daß er sich eine Vampirjagd so nicht vorgestellt hatte.
»Ich auch nicht.«
An der Ecke des Kaufhauses blieben sie stehen. Vor innen lag jetzt die breite Straße, auf der einige Fahrzeuge nur mehr als ausgebrannte Wracks standen. Die meisten davon Trabis. Sie wirkten so, als hätten sie eine Fahrt durch die Hölle hinter sich.
Aus den zertrümmerten Seitenfenstern drang noch immer der Rauch wie ein träger Gruß.
Auf der Straße patrouillierten Polizisten, die Körper hinter den Schildern versteckt, zusätzlich mit schußsicheren Westen versehen und die Köpfe durch Helme geschützt.
Sie wirkten wie Marsmenschen. Von ihren Gegnern, den Chaoten und Autonomen, war nichts zu sehen. Wahrscheinlich hielten sie sich in

den umliegenden Nebenstraßen verborgen, denn dort tobten die Kämpfe zwischen unterschiedlichen Systemen noch härter.

»Glück gehabt«, sagte Harry und deutete um die Ecke. »Jetzt sind es nur noch ein paar Schritte, bis wir den Eingang erreicht haben.«

»Ob John sie gefunden hat?«

Der Kommissar schlug gegen seine Stirn. »Verdammt, er ist ja auch noch da.«

»Und die Vampire.«

Harry schüttelte den Kopf. »An sie habe ich in der ganzen Hektik gar nicht gedacht.«

Sie hatten schon zuvor einen Blick auf das Hotel werfen können. Ihnen war aufgefallen, daß hinter den meisten Fenstern kein Licht mehr brannte. Wenn ja, dann sehr schwach. Eine große Bedeutung hatten sie der Tatsache nicht beigemessen, das änderte sich nun, als Suko wieder daran dachte, und seine Stirn sich umwölkte. Bei ihm ein Zeichen, wie stark er nachdachte.

»Hast du was?«

»Ja, ich denke daran, daß kaum Licht hinter den Scheiben schimmerte. Für ein Hotel dieser Klasse und mitten in der City mehr als ungewöhnlich. Das kannst du mir glauben.«

»Was könnte das bedeuten?«

Suko hob die Schultern. »Alles und nichts. Ich will ja nicht den Teufel an die Wand malen, aber ich habe das Gefühl, daß es den Vampiren gelungen ist, das Hotel und damit auch seine zahlreichen Gäste unter Kontrolle zu bringen.«

»Nur das nicht!« Harry erschrak und erbleichte. »Wenn ein Vampir es schafft, jemand anzustecken, könnte er damit eine Kettenreaktion auslösen.«

»Du sagst es, Partner.« Suko blieb gelassen. Er gehörte zu den Menschen, die bei allem auf das Schlimmste gefaßt waren. So erlebte er keine negativen Enttäuschungen.

»Willst du noch länger warten?«

»Überhaupt nicht. Jede Sekunde, die wir vergeuden, kann eine verlorene sein.«

Sie brauchten nur um die Ecke zu gehen, um die Seite zu erreichen, an der auch der Eingang lag.

Sie konnten ihn bereits sehen, denn das Dach über dem Hotelportal stand so weit vor, damit jeder Gast trockenen Fußes die Tür erreichen konnte.

Suko warf noch einen Blick über die Straße. Dort lief eine Gestalt. Angestrahlt von den Reklamelichtern, die sich in der Schwärze des Asphalts spiegelten.

Für einen Moment hatte Suko die Vision, seinen Freund John Sinclair gesehen zu haben.

»Ist was mit dir?« fragte Harry.
»Weiß nicht. Ich habe den Eindruck gehabt, als wäre es John, der da über die Straße gelaufen ist.«
»Wo?«
»Ziemlich schräg und…«
»Ich sehe nichts.«
Suko holte tief Luft. »Jetzt ist er auch weg.« Scheinwerfer glitten durch die Nacht, als ein Polizeiwagen in langsamer Fahrt an der Hotelfront vorbeifuhr.
Keiner griff ihn an. Das gepanzerte Fahrzeug rollte ohne Zwischenfall weiter.
Es drängten sich auch keine Menschen vor dem Hotel. Selbst der Portier hatte sich zurückgezogen.
Vor der Glastür blieben die Männer stehen. Suko hielt den Kommissar zurück, als dieser das Hotel betreten wollte. Noch hatte sich die Tür nicht geöffnet.
»Was ist denn?«
»Fällt dir nichts auf?«
Harry hob die Schultern. »Sollte mir denn etwas auffallen?« fragte er lauernd.
»Nein, im Prinzip nicht. Mir ist es für ein Hotel dieser Größe nur zu ruhig und auch zu dunkel, das sieht mir ganz danach aus, als würde nur die Notbeleuchtung brennen. Hast du deine Silberkugel-Waffe schußbereit?«
»Immer.«
»Dann wollen wir mal.« Suko brauchte nur einen Schritt vorzugehen, um den Kontakt zu berühren, der dafür sorgte, daß sich die Tür vor ihnen öffnete. Sie rollte zur Seite, dahinter lag der großzügig angelegte Empfangsbereich mit der leeren Rezeption.
Suko schaute nach links, der Kommissar nach rechts. Beide hatten eine Gänsehaut bekommen und beide hoben, wie abgesprochen, unbehaglich die Schultern.
»Die Stille, Suko…«
Der Inspektor hörte nicht hin. Mit wenigen Schritten hatte er die Stelle vor dem Lift erreicht, die weiter rechts lag.
Genau dort lagen die drei Toten!
Ein Zimmermädchen, ein elegant gekleideter Gast und ein Mann, der so aussah, als wäre er aus dem Haus in Wittenberg entkommen, denn er trug noch die schmutzige Kleidung.
Das Zimmermädchen war durch eine Kugel erlöst worden, die anderen beiden nicht.
Anhand der Wunden an ihren Körpern fand Suko heraus, daß sie jemand gepfählt haben mußte.
Er strich über seine Stirn und schloß für einen Moment die Augen.

Neben ihm atmete Harry Stahl schwer. »Das sind sie, nicht? Das sind ehemalige Vampire.«
»Ja, mein Freund, so ist es.«
»Dann war John hier oder noch hier. Oder wer sonst sollte diese Vampire umgebracht haben?«
»Ich weiß es nicht, Harry. Es ist mir auch egal. Ich denke nur an die Gäste und kann mir nicht vorstellen, daß sie das Hotel hier verlassen haben. Die müssen sich versteckt halten.«
Wie auf ein Stichwort erschien ein Mann. Er ging durch die Lobby wie jemand, der unter Hypnose stand. In seiner rechten Hand hielt er einen Eichenpflock, dessen Spitze nach unten wies und von der noch einige dunkle Tropfen zu Boden fielen.
Er sagte nichts, er tat nichts weiter, als nur zu gehen. Und er kam in ihre Richtung. Wenn er so weiterlief, würde er sie sehr bald passiert haben, was Suko nicht wollte, denn er trat ihm in den Weg.
Der Mann stoppte.
Mit einer ruckartigen Armbewegung hob er den Eichenpflock. Hart stieß er zu.
Er hätte Sukos Brust dort erwischt, wo das Herz schlug, aber der Inspektor war schneller. Er wich nicht nur aus, er rammte auch seine Hände hoch.
Plötzlich machte sich der Pflock mit der Silberspitze selbständig und landete irgendwo auf dem Teppich. Der Mann fuhr herum. Er war wesentlich schmächtiger als Suko, der dessen Faust schmächtiger abfing, noch bevor sie ihn berühren konnte.
»Hör auf, Mann!«
Der andere gab keine Antwort. Er glotzte Suko nur an, dann bewegte er seine Lippen. Der Bart darüber geriet ins Zittern, als er flüsterte: »Los, tu es doch. Saug mir das Blut aus, du verfluchter Vampir! Darauf hast du gewartet.«
»Ich bin kein Vampir!« Suko mußte den Satz noch einmal wiederholen, bevor ihn der Mann begriff.
»Kein Vampir?«
»So ist es.«
»Wer bist du dann?«
»Ich heiße Suko und bin gekommen, um meinen Freund John Sinclair zu finden.«
Der andere senkte den Kopf. »Sinclair«, flüsterte er, »verdammt noch mal, John Sinclair. Ja, er war doch hier, aber er ist verschwunden. Er hat das Hotel verlassen, obwohl sie noch da sind. Sie haben die Gäste gejagt. Sie machen noch immer Jagd auf die Leute, denn sie wollen ihr Blut. Verstehst du? Ihr Blut!«
»Ja, ich verstehe. Wer sind Sie?«
»Konowski. Ich bin Konowski, ein Privatschnüffler. Ich habe meine

Schwester gepfählt, weil sie ebenfalls zu einer Blutsaugerin geworden ist. Ja, so war das.«

»Ist das die Frau vor dem Lift?«

»Ja.« Er deutete über seine Schulter, denn Suko hatte ihn mittlerweile losgelassen. »In der Bar liegen auch noch zwei. Die aber hat John Sinclair erledigt. Wir waren zusammen, wir hätten es auch geschafft, dann aber kam die Frau.«

»Wer?«

»Er hat sie die ganze Zeit über gesucht. Nadine Berger heißt sie. Das sagte er mir.«

Suko verschluckte sich fast. »Noch mal. Nadine Berger?«

»Ja, sie hat hier gewohnt.«

»Und wo ist sie jetzt? Hält sie sich bei den Blutsaugern auf? Los, Konowski, reden Sie!«

»Tut mir leid, die ist aus dem Hotel gelaufen. Sinclair hat sie verfolgt.«

»Also doch«, sagte Harry. »Dann hast du richtig gesehen. Es war John, der über die Straße lief.«

»Das glaube ich auch.«

»Gehen wir hinter ihm her?«

»Nein!« rief Konowski fast flehend. »Tun Sie das bitte nicht. Bleiben Sie hier. Ich kann nicht allein gegen die Meute angehen. Irgendwann erwischen sie mich. Sie müssen mir helfen, wenn Sie können. Bitte, tun Sie mir den Gefallen.«

Suko und Harry nickten synchron. »Natürlich, wir werden hier im Hotel bleiben. Frage: Wo halten sich die Blutsauger auf? Sind sie an einem bestimmten Ort konzentriert?«

Konowski leckte über seine dünnen Lippen. »Das Hotel ist groß. Die Gäste sind nicht nur zusammen. Sie haben sich auf ihre Zimmer geflüchtet. Ich sage Ihnen, die Türen halten nicht ewig. Bestimmt besorgen sich die Vampire Waffen, um sie aufzubrechen.«

»Ja«, stimmte Suko zu. »Das ist leicht möglich. Diese Blutsauger sind sehr erfindungsreich, wenn sie anfangen, Blut zu riechen. Da kann sie nichts aufhalten, da gleichen sie gefährlichen Ratten, die überall durchkommen.«

Der Kommissar stellte eine direkte Frage: »Wissen Sie denn, ob sich hier unten ebenfalls Vampire aufhalten?«

»Kann sein.«

»Kennen Sie die genaue Anzahl?«

»Zehn oder weniger? Aber es können welche hinzugekommnen sein, wenn sie Unschuldige gebissen haben.«

Suko nickte. »Da kann er leider recht haben, Harry.«

Stahl strich durch sein Haar. Er sah nicht mehr so gut gekämmt und proper aus. »Wie machen wir es denn? Trennen wir uns?«

»Hören Sie«, sagte Konowski. »Hier unten habe ich schon nachgeschaut und nichts gefunden. Das ist alles vorbei. Die sind den Gästen nachgerannt.«

»Kennen Sie sich im Hotel aus?«

»So einigermaßen. Ich bin auch mit Sinclair durch das Treppenhaus gelaufen.«

»Was ist mit der Elektrik?«

»Ausgefallen.« Konowski schaute Suko bedauernd an. »Im Moment läuft alles auf Notstrom. Deshalb ist es auch so düster. In der Bar brennen sogar Kerzen. Das Totenlicht für zwei Vampire.«

»Das will ich sehen.« Suko hatte bereits herausgefunden, welchen Weg er gehen mußte.

Er betrat ein totenstilles Gebiet. Außer ihm hielt sich niemand auf. Die beiden erledigten Vampire hatte er sehr rasch gefunden. Sie lagen eingeklemmt zwischen Bank und Theke.

Er wollte schon gehen, als er ein Geräusch hörte. Nicht in seiner Nähe, es war aus der Tiefe der Bar aufgeklungen, wo ein Tisch anfing zu wackeln.

Suko, der dabei war, die Kerzenflammen zu löschen, er wollte nicht die Gefahr eines Hotelbrandes riskieren, bekam einen langen Hals, als er in die Richtung blickte.

Dort wuchs ein Schatten hoch, der sich bis jetzt geduckt hatte. Er wußte nicht, ob es ein normaler Mensch oder ein Blutsauger war, blies aber die letzte Kerze aus und lauerte in der Dunkelheit vor der Theke.

Die Gestalt mußte dunkel gekleidet sein. Jedenfalls gab die Kleidung keinen Kontrast zur herrschenden Finsternis ab. Nur das Gesicht war zu sehen.

Die Gestalt ging vor, und Suko setzte sich ebenfalls in Bewegung, wobei er seine Dämonenpeitsche zog und einmal den Kreis schlug, damit die drei Riemen hervorgleiten konnten.

Sicher war sicher…

Genau im rechten Winkel näherte er sich dem Unbekannten und konnte schon jetzt sagen, wann sie zusammentreffen würden.

»He, Mann!«

Die Gestalt blieb stehen. Sie drehte den Kopf in Sukos Richtung, und der ging noch einen Schritt.

Beide sahen sich.

Und beide erkannten, mit wem sie es zu tun hatten.

Einmal Vampir, einmal Opfer!

Suko hatte noch gesehen, daß der Blutsauger die Uniform eines Portiers oder Empfangschefs trug, dann erwischten die Gestalt bereits die drei Riemen und schleuderten sie so hart zurück, daß sie sich drehte, auf einen der kleinen Tische fiel, ihn umriß und zwei Stühle direkt mit. Zwischen den Möbelstücken blieb der Vampir liegen, über

sich eine Rauchwolke, die sich mit ätzendem Gestank verteilte. Ein Zeichen, daß der Blutsauger erledigt war.

Suko leuchtete ihn für einen Moment an. Er hatte sehr gut getroffen. Diese Gestalt würde kein Blut mehr von einem Menschen aussaugen können.

Natürlich war der Krach der umstürzenden Stühle und Tische gehört worden. Harry Stahl und der Detektiv liefen herbei. Bevor sie eine Frage stellen konnten, gab Suko die Antwort. »Es ist wieder einer weniger, Freunde.«

»Und wer?« flüsterte Konowski.

»Einer der Hotelangestellten. Der Phantasie-Uniform nach muß es der Portier oder Empfangschef gewesen sein, der den Leuten die Koffer abnimmt.«

»Hast du sonst noch jemanden gesehen?« fragte Harry.

»Nein.« Suko hatte die Dämonenpeitsche wieder in den Gürtel gesteckt. Konowski wollte wissen, was das für ein Gegenstand war, und Suko erklärte es ihm in wenigen Worten.

»Bleiben wir zusammen?« fragte Harry.

»Du mit Konowski. Und wir fahren getrennt hoch. Ich nehme die Stockwerke mit den geraden, ihr die mit den ungeraden Nummern. Einverstanden?«

»Ich ja.«

Konowski hob die Schultern, als er seinen dünnen Oberlippenbart streichelte. »Am liebsten würde ich ja verschwinden. Aber das geht auch nicht, verdammt.«

Harry Stahl meinte dazu: »Wer so bewaffnet ist wie Sie, der hat förmlich eine Verpflichtung.«

»Ja, gehen wir…«

***

Die zweite Hölle empfing mich nicht so, wie ich die erste verlassen hatte.

Ich war gut aus dem Hotel gekommen und schaute vor mir auf die breite Straße. Noch spiegelten sich die Reklamelichter als buntes Kaleidoskop auf dem schwarzen Asphalt, der aussah, als wäre er mit blassen Farben bestrichen worden.

Leer war die Fahrbahn nicht. Ich sah die rauschenden Trabis, ein Mannschaftswagen der Polizei fuhr durch die hier geisterhaft wirkende Stille. Die Randale war in vollem Gange. Aus den Nebenstraßen hörte ich die Geräusche, wenn Stimmen schrieen und Molotow-Cocktails oder irgendwelche anderen Sprengkörper explodierten.

Ein Hubschrauber flog sehr tief über das Häusermeer hinweg. Aus dem an seinem Boden angebrachten Scheinwerfern stieß ein langer

Strahl gegen die Dächer und auch hinein in die engen Straßenschluchten »Ostberlins«.

Über der Stadt lag eine Decke aus wolkigem Blei. So jedenfalls sah für mich der Himmel aus, an dem kein Stern funkelte, als scheuten sich selbst die Gestirne davor, das Elend und die Gewalt in den Straßen zu sehen.

Natürlich galt mein Sinnen und Trachten Nadine Berger. Ich hatte sie gesehen, und ich dachte auch daran, wie lange es hergewesen war, daß ich sie hatte so laufen sehen. Zuletzt hatte sie in einem Sarg gelegen. Regungslos, wie eine Tote.

Ich, ging über die Straße, bewegte meinen Kopf, wollte schauen, ob ich sie noch entdeckte.

Nein, sie war verschwunden.

Aus dem Mannschaftswagen schrie mich eine Stimme an, zu verschwinden. Ich ging hin, zeigte meinen Ausweis, und die deutschen Kollegen konnten sich nur wundern. Sie erklärten mir auch, daß sie keine Verantwortung für mich übernehmen wollten.

Nicht weit von ihnen entfernt war auch der zweite Einsatzwagen zu sehen.

Als er vorbeifuhr, hatte ich bereits das andere Ende der Straße erreicht.

Vom Alex her drang Lärm zu mir herüber. Das Schreien der Stimmen, dazwischen ein gewaltiges Rauchen, als hätten sich Tonnen von Wasser über den Platz ergossen.

So ähnlich mußte es auch sein, denn ich kannte die Geräusche eines Wasserwerfers genau.

Wo steckte Nadine?

Plötzlich fühlte ich mich so verflucht einsam. Ich stand wie vergessen im Licht der Reklamen. Die Geschäfte reihten sich hier aneinander. Über mir verklang das Knattern des Hubschraubers. Die Luft roch noch immer verbrannt. Sogar über einige Hausdächer hinweg trieben dichte, schwarze Wolken.

Ich bekam Lust darauf, eine Zigarette zu rauchen, ließ sie aber stecken, schritt an der Front der Schaufenster entlang, wovon einige Scheiben zerborsten waren.

Keine Spur von Nadine!

Es war zudem zu hell. Hier eignete sich nichts als Versteck für eine Vampirin, wie sie es war. Ich würde sie woanders suchen müssen, und zwar in den Seitenstraßen.

Dabei durchzuckte ein verrückter Gedanke mein Hirn. Vielleicht wartete Nadine Berger sogar auf mich. Daß sie mich gesehen hatte, stand außer Zweifel.

Sie und ich.

Mein Blut in ihrem Körper!

Wenn ich daran dachte, schlug mein Herz schneller. Es wäre für sie und vor allen Dingen auch für den hinter ihr stehenden und sie beschützenden Will Mallmann der größte Triumph, wenn sie es schafften, mich, ihren Erzfeind, in die Reihen der schwarzmagischen Wesen hineinzubekommen.

Das wäre einfach super.

Der Gedanke daran gefiel mir. Zu lange schon war ich hinter Nadine Berger hergelaufen, und es mußte allmählich zu einer Entscheidung kommen. Sonst hatte alles keinen Sinn mehr.

Ich erreichte zwar nicht das Ende der Straße, aber ich konnte in eine schmalere hineinschauen, eine Seitengasse gewissermaßen, die sich sehr lang hinzog.

An ihrem Ende wurde gekämpft, und die Straße selbst sah aus wie im Krieg.

Die Chaoten hatten das Pflaster zum Großteil aufgerissen, um die Steine als Wurfgeschosse benutzen zu können. Regelrechte Krater befanden sich in der Fahrbahn. Aufgewühlt, sehr tief. Zwei Polizeiwagen waren einfach umgekippt worden. Wie große, kompakte Leichen aus Blech lagen sie in den geschaffenen Kratern.

Überall roch es nach Gewalt und Tod…

Ich spürte einen widerlichen Geschmack im Mund. Die eigene Galle vermischte sich mit dem verdammten Rauch. Meine Blicke glitten an den Fronten der Häuser entlang.

Es waren noch alte Häuser. Mit nie weniger als vier Stockwerken. Aber sie hätten längst renoviert werden müssen. Bei einigen Bauten waren die Dach- und Ablaufrinnen einfach abgeknickt oder abgerissen worden. Es wuchs sogar Gras aus manchen Rinnen hervor.

Die Fenster in den unteren Etagen und in den Parterre-Wohnungen hatten am meisten mitbekommen. Viele von ihnen waren eingeworfen worden. Daß dort keine Randalierer lebten, darauf hatte keiner der Chaoten Rücksicht genommen.

Hinter den Fenstern sah ich die Bewegungen. Die Bewohner der Häuser trauten sich wieder vor.

Eine Frau schaute aus dem zerstörten Fenster und fing an zu weinen. Ihr Mann erschien und zerrte sie zurück. Als er mich sah, drohte er mir mit der Faust. Er hielt mich für einen der Chaoten. Ich konnte es ihm nicht einmal verdenken, auch wenn ich anders angezogen war als die Randalierer.

Nicht alle Haustüren waren verschlossen. In einigen Nischen waren Steine aufgestapelt worden, kleine Nachschublager für den Mob. Andere wiederum hatte man vernagelt.

Ich war ungefähr dreißig Meter gegangen und hatte noch immer keinen Hemdzipfel von Nadine Berger entdeckt. Wenn sie hier in diese Straße hineingelaufen war, dann hatte sie auffallen müssen, weil sie

ebenfalls anders gekleidet war als Polizisten und Anarchos.
Weiter unten auf der Straße knallte es. Eine Feuerlohe stieg in den Himmel. Sie blühte dabei auf wie eine rote Blume, die von schwarzen Raucharmen umfaßt wurde. Was dort in die Luft geflogen war, wußte ich nicht, wahrscheinlich eines der Fahrzeuge, das einem Zivilisten gehörte.
Ich hörte die Schreie. Vor der Feuerwand prügelten und schlugen die Menschen aufeinander ein.
Keiner gab da nach.
Dann hatten es einige Gestalten geschafft, den Ring der Polizisten zu durchbrechen. Geduckt und mit langen Sprüngen rannten sie in meine Richtung, kamen nicht so weit, denn irgendwo gegenüber riß jemand eine Haustür auf. Ein schriller Pfiff stieg gegen den Nachthimmel. Die drei Gestalten stoppten und waren Sekunden später innerhalb des Hauses verschwunden. Die Tür rammte wieder zu.
Ich stand nahe eines Steinhaufens, der eine an den Seiten zerrissene Pyramide bildete. Noch immer dachte ich nach und kam schließlich zu dem Entschluß, es zu riskieren. Ich wollte eines der Häuser betreten und mich nach Nadine erkundigen.
Zuvor stellte ich mich auf die Zehenspitzen und warf einen Blick durch die Fenster der Hochparterre.
Ein Mann schaute im gleichen Augenblick durch die andere Seite der Scheibe.
Er merkte, daß ich etwas wollte, riß das Fenster auf und beugte sich vor. Auf seinem Kopf wuchsen nur wenige Haare. Über das Unterhemd hatte er eine Lederjacke gezogen, aber in der rechten Hand hielt er eine Eisenstange, mit der er mir drohte.
»Ich mach' dich alle. Die habe ich deinen Kumpanen abgenommen, du Hund, du!«
Ich hob beide Arme. Die Wut des Mannes war verständlich, aber bitte nicht gegen mich. »Sehe ich aus wie die Randalierer?«
»Nein.«
»Ich gehöre nicht zu ihnen.«
Der Mann entspannte sich. Aus dem Hintergrund des Zimmers hörte ich eine schrille Frauenstimme.
Da wollte jemand, daß der Mann vom Fenster wegkam, weil es zu gefährlich war.
»Sei mal ruhig, Edda!«
Edda hielt tatsächlich den Mund. Statt dessen erschien sie selbst und schaute vorsichtig über die linke Seite ihres Mannes hinweg, der sich an mich wandte.
»Wenn Sie hier nicht zugehören, was suchen Sie dann in dieser verdammten Gegend?«
»Eine Frau!«

Fast hätte er sein Gebiß verloren. »Was? Ein Weib?«

»Ja, ich möchte Sie fragen, ob Sie es gesehen haben. Die Frau gehört übrigens auch nicht zu den Chaoten, und sie ist Ihnen bestimmt aufgefallen.«

Er knetete seine, untere Gesichtshälfte. »Kommt darauf an, wie sie aussieht. Wenn sie ein Feger ist, dann…«

»So ungefähr.«

»Okay, beschreiben Sie die Dame.«

Das tat ich. Und zwar sehr plastisch, denn ich malte mit den Händen noch ihre Figur nach, was dem Fenstergucker gefiel, denn über sein Gesicht lief ein breites Grinsen.

»Ja, die habe ich gesehen.«

»Hier in der Straße.«

»Klar doch.« Er nickte. »Ich habe mich über sie gewundert, denn sie hielt sich dicht an den Hauswänden und sah aus, als hätte sie vor irgend etwas Angst gehabt.«

»Ach ja?«

»Klar, so etwas sehe ich.«

»Wo ging sie denn hin?«

Die Frau meldete sich. »Was du alles gesehen haben willst. Immer fremden Weibern nachstarren, das kannst du.«

»Edda, hau ab!« Er winkte mich näher heran. »Das war wirklich ein Superschuß, wenn auch etwas bleich im Gesicht. Wenn sie ein paar Schritte weitergehen, können Sie sich in eine schmale Einfahrt quetschen. Die endet in einem der berühmten Berliner Hinterhöfe, wo noch die alten Locusse stehen. So ein Zille-Milieu.«

»Da ist die Frau verschwunden?«

»Ehrenwort. Meine Alte weiß das nicht.« Er grinste wieder. »So was fällt einem Genießer doch auf.«

»Da haben Sie recht.«

»Soll ich mitgehen, Meister?«

Ich winkte ab. »Lassen Sie mal. Wenn, ich nicht allein zurechtkomme, sage ich Ihnen Bescheid.«

»Klar, ich warte.«

Er wollte sich zurückziehen, ich hatte noch eine Frage. »Ist die Randale denn hier vorbei?«

Erstaunt schaute er mich an. »Vorbei? Das weiß man nie. Die kann blitzschnell wieder aufflammen. Wenn mir einer zu nahe rückt, kriegt er Stoff, das will ich meinen.«

»Danke.«

»Gern geschehen. Viel Glück bei der Kleinen. Da sind Sie schon zu beneiden.«

Ich war anderer Meinung, behielt sie aber für mich, hob die Schultern und ging.

Die Einfahrt, beinahe handtuchschmal, war bald gefunden. Was Nadine in diesem Hinterhof wollte, wußte ich nicht. Eines aber stand für mich fest.

Ich würde sie fragen, und das nicht zu knapp.

Mit klopfendem Herzen und dem leichten Zittern in den Knien drückte ich mich in den schmalen Schlauch zwischen den beiden Häusern hinein…

ENDE des dritten Teils